Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 24. Juli 1907. No. 30.

Der Gott vom Sinai.

Gott ist nicht nur ein Gott der Milde
Nach schwacher Erdenväter Art,—
Der Mose sich im Flammenbilde
Des Feuerbuschs geoffenbart,
Der kann noch heut' in Sturm und Wettern
An seinem Volk vorübergeh'n,
Und kann auch heute noch zerschmettern
Die Stolzen, die ihm widersteh'n.

Der kann auch heut' noch dein Gewissen
Erschrecken mit dem Donnerwort,
Das einst die Felsenbrust zerrissen
Und hallt durch Ewigkeiten fort.
Und sein Gesetz, einst aufgeschrieben
Von Moses auf dem Sinai,
Es ist mit Flammenschrift geblieben
Im Herzensgrund und schwindet nie.

Erst wenn von diesem Gott der Stärke
Dein Innerstes sich überzeugt,
Wenn du der Allmacht seiner Werke
In Demut deine Knie gebeugt,
Wenn du in seine Flammenaugen
Tief deiner Schuld bewußt geseh'n,
Wird dir der milde Heiland taugen,
Wirst du sein Golgatha versteh'n.

Die Verfolgungen der Kirchen.

Nach dem Tode der Apostel setzten deren Schüler das Werk der Heidenbekehrung fort. Die christlichen Gemeinden vermehrten sich nicht nur in den Ostprovinzen Roms, sondern das Christentum breitete sich auch in Asien weiter nach Osten, in Europa weiter nach Westen aus, und in Afrika hatte die ganze Nordküste viele blühende Gemeinden durchsetzt. Aber mehr noch als bei den Juden mußte hier unter den Heiden das Gebiet erstritten, das Erstrittene unter Leiden und Kämpfen behauptet werden.

Mancherlei Ursachen waren es, die zu den Christenverfolgungen Anlaß gaben. Zunächst erregten die Christen den Unwillen der Kaiser, weil sie sich eng zusammenschlossen, geheime Versammlungen abhielten und sich weigerten, den Lüsten der Herrscher Weihrauch zu streuen und Kriegsdienste zu verrichten. Dann waren sie auch den heidnischen Priestern und Götzenbilderhändlern verhaßt, weil diese bei dem Vordringen des Christentums Gefahr liefen, entweder ihre einflußreichen Stellungen zu verlieren oder Einbuße an ihren Einnahmen zu erleiden. Endlich glaubte das heidnische Volk, die Christen seien Gottesleugner, da sie keine sichtbaren Götzenbilder verehrten; deshalb schenkte es allen böswilligen Verleumdungen, die über die Christen ausgesprengt wurden, willigen Glauben. So meinten denn alle, Regierung, Priester und Volk, ein gutes Werk zu thun, wenn sie vereint der Ausbreitung des Christentums wehrten und seine Bekenner zum Abfall zu bewegen oder auszurotten suchten.

Die Christenverfolgungen im römischen Reiche haben ungefähr 300 Jahre gedauert. In den beiden ersten Jahrhunderten blieben sie auf einzelne Landesteile beschränkt, während sie sich im dritten Jahrhundert auf das ganze Reich erstreckten. Man zählt gewöhnlich zehn größere Verfolgungen; nur die wichtigsten gedenke ich anzuführen. Die erste Verfolgung fand im Jahre 64 n. Chr. in Rom statt und dauerte fast vier Jahre. In der Stadt wütete eine große Feuersbrunst. Es wird gesagt, der Kaiser Nero habe sie, um sich ein Schauspiel zu bereiten, an verschiedenen Punkten anzünden lassen. Um diesen Verdacht von sich abzuwälzen, ließ Nero das Gerücht aussprengen, die Christen seien die Anstifter des Brandes. Diese wurden nun unter den grausamsten Martern getötet. Man nähte sie in Tierfälle ein und ließ sie von Hunden zerreißen. Andere wurden mit brennbaren Stoffen übergossen, an spitzen Pfählen befestigt und in der Nacht zur Erleuchtung der kaiserlichen Gärten angezündet. In dieser Verfolgung erlitten auch Petrus und Paulus den Märtyrertod. Im Beginn des zweiten Jahrhunderts brach eine Verfolgung in Palästina und Syrien aus. Der Anlaß dazu war ein fürchterliches Erdbeben, die die Christen verschuldet haben sollten. Der Zorn der abergläubigen Heiden richtete sich hauptsächlich gegen den frommen Bischof Ignatius von Antiochien. Dieser wurde vor den Kaiser Trojan geführt, der auf der Rückkehr von einem Kriegszuge Antiochien berührte. „Wer bist Du, böser Christ, der Du es wagst, meinem Befehle zu trotzen und andere in das Verderben zu ziehen!" herrschte ihn der König an. Ignatius beteuerte seine Unschuld, aber der Kaiser verurteilte ihn zum Tode und ließ ihn nach Rom bringen, wo er im Kolosseum von wilden Tieren zerrissen wurde.

In der Mitte des zweiten Jahrhunderts wütete eine neue Verfolgung in Kleinasien. Die Christen wurden bis auf die Knochen gegeißelt, den wilden Tieren vorgeworfen oder auf Scheiterhaufen verbrannt, aber sie bewiesen eine solche Standhaftigkeit, daß sie bei allen Martern auch nicht einen Seufzer hören ließen. Da richtete sich die Wut des Volkes gegen den greisen Bischof Polykarp von Smyrna, der, wie Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes war. Auf Anraten seiner Freunde begab er sich auf ein Landgut. Durch Verrat genötigt, mußte er bald nach einem andern Landsitz fliehen. Als ihn die Häscher auch hier entdeckten, sprach er: „Des Herrn Wille geschehe!" Freundlich redete er mit seinen Verfolgern und befahl, sie zu bewirten. Dann erbat er sich die Gunst, noch eine Stunde im ruhigen Gebet verbringen zu dürfen. Aus der einen Gebetsstunde aber wurden zwei, und er betete so inbrünstig und vernehmlich, daß auch die Heiden tief bewegt wurden. Nun ward er in die Stadt gebracht und vor den Stadthalter geführt. Dieser forderte ihn auf, Christum zu verleugnen, um frei zu werden. Polykarp aber entgegnete: „Sechsundachtzig Jahre habe ich Christo gedient, und er hat mir nie etwas zu Leide gethan. Wie sollte ich meinen Herrn fluchen, der mich erlöst hat!" Auch als der Stadthalter mit wilden Tieren und mit Feuer drohte, zeigte Polykarp keine Furcht. Da wurde er auf den Scheiterhaufen geführt und starb so den Märtyrertod. Zu derselben Zeit wurden auch die Christen in Galien blutig verfolgt. Unter ihnen war die zarte Sklavin Claudina. Sie wurde mit Geißeln geschlagen und auf einen glühend gemachten Stuhl gesetzt und geröstet; aber unter allen Martern blieb sie bei dem freudigen Bekenntnis: „Ich bin eine Christin, und unter uns wird nichts Böses gethan." Dann wurde sie in ein Netz gebunden und einem wilden Stiere vorgeworfen, der ihr den Todesstoß gab.

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts dehnten sich die Christenverfolgungen bis nach Aegypten und Nordafrika aus. In Alexandrien wurden die edle Jungfrau Potamiäna und ihre Mutter Marcella nach fürchterlichen Qualen langsam in siedendes Pech getaucht. Der Soldat, der sie zum Tode führte, wurde selbst Christ und am folgenden Tage wegen seines Uebertrittes enthauptet. In Karthago wurden Perpetua, eine junge Frau von edler Herkunft, und deren Sklavin Felicitas den Hörnern einer wilden Kuh preisgegeben. Da sie aber nur verwundet wurden, gab ihnen ein Stierfechter mit einem Dolche den Todesstoß. Unter dem Kaiser Decius 250 n. Chr. erhob sich die erste allgemeine und planmäßig angelegte Verfolgung. Dieser Kaiser wollte der Staatsreligion allgemeine Geltung verschaffen und deshalb das Christentum ganz ausrotten. Zwar fielen manche vom Christentum ab, viele aber ließen sich lieber verbannen, oder sie erduldeten standhaft den Märtyrertod. An diese Verfolgung schloß sich eine neue unter dem Kaiser Valerian; diese dauerte bis 260. Nach einer vierzigjährigen Ruhe brach zu Anfang des vierten Jahrhunderts unter dem Kaiser Diokletian die letzte und schwerste Verfolgung aus 300 n. Chr. Sie erstreckte sich fast über das ganze römische Reich aus und dauerte acht Jahre. Es wurde der Befehl erlassen, die heiligen Schriften zu verbrennen, die Kirchen zu zerstören und die Christen hinzurichten. Da füllten sich die Gefängnisse, und die Gefangenen wurden mit allen erdenklichen Martern hingerichtet. Aber alle Versuche, das Christentum auszurotten, erwiesen sich als vergeblich. „Das Blut der Märtyrer ward der Same der Kirche," sagt ein christlicher Schriftsteller und drückt damit den Erfolg aus, den alle Verfolgungen erzielt haben.

Jakob P. Penner.

Vorbereitung zur Ewigkeit.

(Von J. S. Amstutz.)

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele; oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?" Matth. 16, 26.

Wir Menschen betrachten oft viel zu wenig die große Wichtigkeit, wie

es mit uns sein wird, wenn unser Erdenleben vollendet ist. Ja, unsere irdische Pilgerfahrt soll und ist die Vorbereitung zur unendlichen Ewigkeit, und ich kenne auch solche glückliche Menschen, von denen man glauben kann, daß ihre ganze Herzenssache ist, Jesus Christus nachzufolgen; sie lassen leuchten den wahren Gottes- und Menschenfrieden und wandern jeden Tag mit fröhlichem Mut dem glückseligen Lande der Ewigkeit entgegen.

Wie ist es, lieber Leser, gehören auch ich und Du zu dieser Klasse von Menschen, die fest und unbeweglich in der Liebe Gottes stehen und jeden Tag sich noch besser vorbereiten zum seligen Uebergang ins himmlische Leben, welches ein unendlich besserer Schatz ist, als wenn wir die ganze Welt in unserem Besitz und dadurch Schaden an der Liebe Jesu hätten. Fort von dieser Welt müssen wir ja alle. Ich wünsche von Herzen für mich und alle lieben Leser der „Rundschau", daß wir in Wahrheit mit Paulus sagen könnten: „Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn." Phil. 1, 21.

Bluffton, Ohio.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Minneola, den 10. Juli 1907. An die „Rundschau"! Werter Editor! Einen herzlichen Gruß zuvor mit Jes. 65. Wir sind hier mitten in der Weizenernte und haben dazu sehr schönes Wetter. Die Brüder Wilhelm und Heinrich Schlichting und wir haben einen „Header" zusammen. A. Willms und J. Wipf „headern" auch zusammen. Haben letzte Woche schon sehr geschwitzt. Nächsten Montag wollen wir gleich H. Schlichting seinen Weizen schneiden; er hat wohl den besten Weizen hier. Br. Ratzlaff schneidet mit dem Binder. Der Weizen ist auch hier sehr verschieden; es wird von 5 bis 20 Bu. per Acre geben. Der Weizen ist von guter Qualität. Mit dem Sommergetreide wird es noch eine zeitlang dauern. Der Gesundheitszustand ist hier gut. Es ist doch sehr gut, wenn wir Deutsche etwas zusammen ansiedeln als einzeln, — besonders erforderlich für unser Glaubensleben und unsere Kinder. A. C. Borans, welche jetzt in Meade County wohnen, haben uns mehrere Male besucht, waren auch letzten Sonntag hier. Sie wohnen 20 Meilen von hier entfernt, aber ganz allein unter Glaubensbrüdern, haben dort ein schönes Heim, aber fühlen sehr vereinsamt. Heinrich E. Reimer wohnt jetzt hier, sein Bruder Johann arbeitet bei uns in der Ernte, hat letzte Woche schon sehr gearbeitet. Wenn wir so bei unserer irdischen Ernte sind und auch noch so aufpassen, geht doch manches Weizenkorn verloren. Aber dort in jener großen Ernte am Ende der Welt, brauchen wir nicht besorgt sein, daß irgend ein Weizenkorn verloren gehen wird, der Herr wird uns alle finden. Auch die werden ihn sehen, welche ihn gestochen haben.

Du, lieber Bruder Fast, weilst jetzt wohl in den Apfelsinen-Hainen Californias; hoffen, daß Du ein rechtes Urteil nach Hause bringen wirst.

Nebst Gruß, J. A. Wiens.

Nebraska.

Lushton, den 19. Juni 1907. Lieber Bruder Fast! Gruß zuvor! Deiner Aufforderung in der „Rundschau" gemäß, aus allen mennonitischen Ansiedlungen kurze Berichte einzusenden, wie die Saat gedeiht und wie die Ernteaussichten sind, erlaube ich mir folgendes darüber zu berichten. Der Weizen ist in Aehren und der Stand ist von mittelmäßig bis gut; Hafer und Korn sehen sehr gedeihlich, jedoch ist es noch zurück für diese Jahreszeit, auch die Weizenernte, denke ich, wird eine Woche später wie gewöhnlich ausfallen.

Neueste Tagesneuigkeiten in Kürze folgende: Waren heute bei unserem Schwager H. G. Eppen auf dem Begräbnis. Es hatte dem himmlischen Vater in seinem Ratschluß gefallen, eins ihrer Zwillingsbrüderchen durch den Tod zu sich zu nehmen, sie hatten den blauen Husten. Das Kind war vier und ein halb Monate alt. Dieses diene besonders unserem zerstreut wohnenden Freundschaftskreis zur Nachricht. Alle Freunde, Editor und Leser grüßend,

Peter P. Buller.

Minnesota.

Mt. Lake, den 10. Juli 1907. Werte Leser! Den 2. Juli wurde unsere Gegend von einem Hagelsturm heimgesucht, der eine Breite von zwei Meilen hatte und seine Länge war etwa 20 Meilen, und hat sehr großen Schaden angerichtet. Es sind auch eine Anzahl von unseren Deutschen, die ihre Ernte total eingebüßt haben. Auch wurden dadurch Hühner, Enten und Gänse getötet, und anderes Vieh hatte ebenfalls schwer darunter zu leiden. Unter den schwer Betroffenen sind die Gebrüder Abr. Heinrich und Kornelius Goertzen, Is. Krahn, Joh. Bartsch, P. C. Wiens, P. H. Ewert, Bernh. Fadenrecht, Is. J. Voth, Joh. J. und Jakob Fast und noch viele andere mehr. Solches ist ein schwerer Schlag für die Betroffenen.

Das Missionsfest am 4. Juli wurde im nördlichen Versammlungshause der M. Br.-Gem. in derselben Weise gefeiert, wie schon seit vielen Jahren. Vormittags war Missionspredigt und nachmittags wurden dann die von den Schwestern der Gemeinde im Winter verfertigten Kleidungsstücke verkauft; die Summe dafür betrug $293.00 und die Kollekte auf Mittag $63.00.

Die Bankräuber, die vor einigen Wochen die Bank in Bingham Lake ihrem ganzen Inhalt beraubten, wurden einige Stunden nach ihrer That festgenommen und sind auf neun resp. zehn Jahre harter Arbeit im Staatsgefängnis verurteilt worden. Einige Hundert Dollars von dem geraubten Gelde fehlen noch, doch das meiste wurde bei ihnen gefunden. Den Werkzeugen und Sprengstoffen nach zu urteilen, waren sie schon nicht mehr ganz jung in ihrem Geschäft. Auch trug jeder von ihnen zwei von den besten Schießwaffen bei sich. Gefährliche Strolche!

Nach langem Leiden starb am 6. Juli, 3 Uhr morgens, die alte Mutter und Witwe Jakob Harms. Sie war schon alt und lebenssatt und wünschte schon längst aufgelöst zu sein. Sie hatte ihr Heim bei ihren Kindern Jakob C. Dicks, allwo sie auch starb. Sie wurde den 9. Juli von der Quirings Kirche aus auf dem Stadtkirchhofe begraben.

Mit Gruß zeichnet sich Euer
Korr.

Butterfield, den 2. Juli 1907. Lieber Bruder Fast, samt allen Rundschaulesern! Einen Gruß der Liebe zuvor! Auf Deine Anfrage, wessen Sohn der Rückenauer Jakob Ens ist, will ich so viel ich ermittelt habe, Dir mitteilen. Sein Stiefvater soll ein Barkman gewesen sein, ein Vater des Jakob Barkman, Holzhändler in Waldheim, wenigstens früher, ob noch, weiß ich nicht. Dieses Barkmans Vater hat in Rückenau bei Lassi Martens über der Straße gewohnt, und wie es mir vorkommt, bist Du, lieber Editor, ein geborener Rückenauer, ob ich recht bin? (Bin in Tiegerweide geboren und in Rückenau auferzogen. Der genannte Onkel Jakob Barkman war meines Großvaters Bruder.—Ed.) Vor etwa 30 Jahren zurück war da ein Barkman, der eine Witwe Abr. Hübert heiratete, und diese Mutter Hübert war meiner Mutter Stiefmutter, die rechte Mutter des vielbekannten Onkel Martin Hübert, Neukirch. Und wie ich heute erfuhr, bist Du auch aus Barkmans Linie, oder ob ich falsch berichtet bin? (Nein, es ist ganz richtig; Martin Barkman, der jene Witwe Hübert heiratete, war mein Großvater.—Ed.) Somit wollte ich noch wissen lassen, daß dieser Jakob Ens, Krasikow, hier in Mt. Lake seine Schwester P. Epp durch den Brief an mich gerichtet, gefunden hat. Sie erfreuen sich der schönen Gesundheit, haben noch in diesem Frühjahr California besucht. Die Sehnsucht nach einem Kind, das sie dort wohnen haben, ist wohl die Ursache gewesen. Epp selbst sagte mir heute, daß sie auch ihre Hand aufgethan haben; hoffentlich, wie er meint, kommt noch mehr, um die bedürftige Lage seines Bruders J. Ens etwas zu lindern, aber lieber wäre ihm, wenn der liebe Bruder J. Ens, Krasikow im Sinn hätte, herzukommen, so würden Freunde bereit sein, ihm mitzuhelfen. Und sollten sich die Geschwister Funken an diesem erwähnten J. Ens durch die werte „Rundschau" finden, so möchten sie so gut sein und von sich hören lassen, denn der liebe Bruder Peter Epp hat sich schon etwas Mühe gemacht und kann sie nicht ausfindig machen. So auch von den erwähnten Harders Brüdern, nämlich Abraham, Peter und Franz, möchten so gut sein und von sich hören lassen. Ohne die „Rundschau" scheint es, sind unsere Mennoniten kaum mehr zu finden, indem sie überall zerstreut wohnen. So wirst Du, lieber Bruder Fast, hierin uns nochmals behilflich sein. Hoffentlich wirst Du es uns nicht versagen.

Mit dem Gruß der Liebe, die sich meiner erinnern, von Eurem Mitpilger,

Gerh. u. Helena Rahn,
früher Sparrau.

Anm. — Füge noch hinzu, daß heute, den 2. Juli, zwei Begräbnisse stattfinden. Die Gestorbenen sind: der alte Br. Joh. Kliewer, früher Rudnerweide, wovon hoffentlich von den nahen Verwandten zu seiner Zeit mehr in der „Rundschau" erscheinen wird. Das zweite Begräbnis war: die Frau des Jakob Buller, Elisabeth, geb. Voth; sie starb in der Blüte ihrer Jahre. Sie hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten mit drei kleinen Waisen. Sie war Prediger P. Vothen Tochter, der schon ungefähr 14 Jahre in kühler Erde ruht. Dieses diene besonders den lieben Freunden Vothen zur Nachricht. Da ist in Rußland, auf Sagradowka wohnend noch ein Aeltester Wilh. Voth, der meiner jetzigen lieben Frau Onkel ist, denn meine liebe Frau ist David Schulzen Tochter, Helena, früher Friedensdorf. So sei der erwähnte Aelteste Wilhelm Voth herzlich von uns gegrüßt. Seine hier noch lebenden Schwestern sind noch, Gott sei Dank, schön gesund. Ja die Linie Vothen, so auch in Kansas, sind mit eingeschlossen. Auch hat meine liebe Frau in Marienwohl eine rechte Tante, Johann Barkmans, die fast kein Wort von sich hören lassen, so gerne die Geschwister hier auch von ihnen ein Lebenszeichen lesen möchten. Auch noch eine Schwester von Vaters Seite in der Krim, eine kürzlich in den Witwenstand versetzte Johann Wall; auch sie sei mit ihren Kindern sehr gegrüßt. Ihre Geschwister hier erfreuen sich noch alle des

schönen Daseins. Dieses diene auch von uns meinen zwei Brüdern zur Nachricht, so auch den alten Geschwistern Abr. Esauen, Kansas, von dessen Sohn ich kürzlich einen Gruß erhielt, wofür ich herzlich danke, wenn es auch von dem Weg von Chicago kommt durch Aron Regehr, so freue ich mich doch ein Lebenszeichen von Euch zu hören. Seid auch Ihr gegrüßt samt allen Freunden in Manitoba, so auch Schwager J. W. Thießen, noch besonders. Lebt alle wohl aufs Wiedersehen.

G. u. H. R.

Oklahoma.

Lorena, den 7. Juli 1907. Werte „Rundschau"! Will versuchen, einen kleinen Bericht Dir mit auf die Rundreise mitzugeben. Erstens muß ich etwas zurückgreifen und berichten, daß bei Gerhard H. Eppen den 22. Mai eine kleine Tochter einkehrte; das Kind war auch sehr munter, doch die Frau Epp wurde recht bedenklich krank, doch gottlob ist sie jetzt wieder auf. Wie ich schon früher berichtet, hatten sich hier im Laufe des Winters und Frühjahrs mehrere junge Personen bekehrt und auf Wunsch und Verlangen derselben kamen Br. C. M. Wall und Br. C. P. Epp von Henderson, Neb., den 22. Juni her und wurden den 23. drei Personen, wovon zwei unsere Kinder waren, auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und in unsere Gemeinde aufgenommen. Eine Person von den Neubekehrten war bedenklich krank und wurde der liebe Joh. C. Wiens den 25., da er etwas besser war, auf sein Verlangen auf seinem Krankenbett getauft. Der Herr wolle ihnen viel Gnade geben, damit sie nun auch in der Erkenntnis wachsen und zunehmen mögen von Kinder zu Jünglingen, von Jünglingen zu Vätern, und Mütter in dem Herrn. Da bei Gerhard Ratzlaffs den 22. Juni ein Kind starb, so war den 25., nachmittags, Begräbnis, und nach der Einleitung, welche Br. C. P. Epp hielt, hielt Br. C. M. Wall die Leichenrede Den 26. fuhr ich die lieben Brüder nach Liberal, wo sie den Zug bestiegen und nach Inman, Kan., fuhren, von wo sie dann ihre Heimreise antreten wollten.

Den 27. Juni hatten wir hier einen wolkenbruchartigen Regen, viele „Dugouts" sind voll Wasser; stellenweise hat es auch sehr gehagelt und das Getreide total vernichtet. Den 28. kam Br. H. R. Voth von Newton, Kan., hierher, machte Hausbesuche und predigte abends beim Schulhause, denn im Schulhause konnten wir nicht sein, weil es auch voll Wasser war, und hatten wir die Versammlung also im Freien. Den 29. erzählte er uns abends von den Hoopi-Indianern, unter denen er als Missionar gearbeitet hat. Den 30. war die Versammlung in unserem neuen Hause; Br. Voth hielt eine schöne Ansprache. Nachmittags organisierte er hier eine Gemeinde von etwa neun Familien, es wurden gleich ein Evangelist und Diakon gewählt und zwar Jakob Dirks zum Evangelisten und Klaas Fransen zum Diakon. Br. Jakob Dirks hielt heute, den 7. Juli, seine erste Ansprache, über 1. Joh. 3, 1. 2. Der Herr wolle ihm viel Gnade geben und seinen Mund füllen, damit er tüchtig sein möge, sein Wort nach seinem Willen zu verkündigen.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und Rundschauleser,

Js. M. Wiens.

Clinton, den 10. Juli 1907. Werte „Rundschau"! Einen Gruß der Liebe zuvor! Nach geraumer Zeit will ich denn wieder einmal etwas von hier berichten. Die vielen schweren Regen haben jetzt aufgehört und das Land ist recht hart, weil es kaum genügend bearbeitet werden konnte und wir schauen schon wieder nach Regen aus, zwar hat es gestern und auch heute auf Stellen etwas geregnet. Das Korn leidet noch nicht sehr, aber Regen wäre sehr erwünscht. Zum Dreschen paßt das Wetter recht gut und selbiges wird auch recht fleißig getrieben, nur wird es nicht lange dauern bis die Dreschzeit vorüber ist, weil viele Felder ungearbeitet wurden, und die da blieben, geben auch nicht den vollen Ertrag, doch bekommen manche auch 20 Bushel vom Acre und mehr, immerhin sehr verschieden. Alfalfa, der auch von Zeit zu Zeit mehr gesät wird, gedeiht dieses Jahr besonders gut. Der dritte Schnitt ist fertig und mancher schon geschnitten. Kartoffeln auch gut. — Der Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig, besonders unter den Kleinen. Der Tod hat binnen zwei Wochen hier in der Nähe sechs oder mehr Opfer gefordert und liegen noch manche, die kaum mehr ein Lebenszeichen von sich geben; auch bei den Großen klopft er an. Eine englische Frau wurde vorgestern begraben. Möchten wir doch bereit sein, wenn er bei uns anklopft.

Vor etwa drei Wochen wurde hier bei Bessie die Kirche der Brüder-Gemeinde eingeweiht und die Kirche der Lutheraner steht auch fertig da zum einweihen. Möchten doch alle Kirchen und Versammlungshäuser wahre Stätten der Anbetung sein, denn wiewohl wir auch zu Hause und zu allererst unsere Familien - Gottesdienste pflegen sollen, so ist es auch wichtig, daß wir die Gemeinschaft pflegen und so gemeinsam und vereinigt dem Feinde entgegentreten.

Mit Gruß an den Editor und alle Leser verbleibe ich Euer Freund und Bruder, Jakob Froese, Clinton, Okla., Route No. 1, Box 14.

Süddakota.

Freeman, den 29. Juni 1907. Lieber Bruder Fast! Einen Gruß der Liebe zuvor! Wünsche Euch die schönste Gesundheit und Gottes Segen. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund und wünschen Euch dasselbe. Möchte meinem Vetter Paul F. Groß in Norddakota und der lieben Tante Susanna Miller mit ihren Kindern in Canada berichten, daß unsere liebe Schwester Susanna den 23. auf den 24., um 2 Uhr morgens selig heimgegangen ist. Sie hat ihren ganzen Lebenslauf in großen Schmerzen und Traurigkeit zugebracht. Die letzten Worte, die sie zu mir sagte, waren: „Jetzt reise ich in den Himmel ein, da soll ewig meine Wohnung sein." Dies ist ein sehr schöner Trost für uns Hinterbliebene. Die letzten drei Monate hat sie Tag und Nacht im Gebet zugebracht. Sie hat ihr Leben auf 41 Jahre, 5 Monate und 20 Tage gebracht. Hat sich schon lange gesehnt aufgelöst zu werden und bei Jesu zu sein. Sie war so geduldig in ihrem Leiden wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Bruder Jakob von Winthrop, S. D., wurde telegraphisch gerufen. Er kam noch zur Zeit. Das Begräbnis war Dienstag, den 25. Die Leichenrede wurde von Johann Hofer und John L. Wipf gehalten. Obzwar wir unsere Schwester sehr liebten und sie noch gerne länger bei uns hätten, gönnen wir ihr doch die ewige Ruhe; sie hatte in der Welt keine Freude mehr und hatte Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser ist.

Wer in Jesu Heil gefunden,
Hat ein unaussprechlich Glück;
Von der Liebe Macht gebunden
Hängt das Herz nicht mehr zurück.

Im Zeitlichen geht es uns gut, aber im Geistlichen bleibt noch viel zu wünschen übrig.

Zum Schluß einen herzlichen Gruß mit Ebr. 4. Verbleibe Euer Mitpilger zur frohen Ewigkeit,

Paul K. Tschetter.

Iowa.

Sioux City, den 30. Juni 1907. Werter Editor und Leser! Als ich das letzte Mal für die „Rundschau" schrieb, war ich schon leidend, fuhr aber noch zu Weihnachten mit meiner Tochter nach Marion, um Mutter und Geschwister zu besuchen; doch nach Neujahr wurde ich schlimmer. Am 22. März, abends 8 Uhr, wurde ich plötzlich so krank, daß ich mir nicht mehr selbst helfen konnte. Wir hatten gleich zwei Aerzte; der eine sagte, ich müßte mich einer Operation unterwerfen, aber das wollte ich nicht. Wir ließen noch den dritten Arzt kommen, welcher auch zu einer Operation riet. Ich nahm meine Zuflucht zum Herrn und übergab mich ganz seiner Führung. „Herr, wie du willst, so schick's mit mir im Leben und im Sterben" u.s.w. Viele Geschwister kamen, um mit mir zu beten. Den 4. Juni entschlossen wir uns, hierher nach dem Hospital zu fahren und kamen um 5 Uhr abends hier an. Den 5. Juni, 8 Uhr morgens, wurde die Operation vorgenommen. Jetzt, nach einem dreimonatlichen Aufenthalt hier im Hospital bin ich gesund, kann dem Herrn nicht genug danken. Wenn es Gottes Wille ist, gedenke ich morgen heimzureisen, denn die Zeit wird mir hier lang.

Alle herzlich grüßend,

Maria Both.

Oregon.

Dallas, den 6. Juli 1907. Werter Editor! Weil wir jetzt auch die „Rundschau" lesen, so will ich Sie bitten einige Zeilen von mir in die Spalten derselben aufzunehmen. Ich bin Herrn Rahn sehr dankbar, daß er den Brief von Jakob Ens in der „Rundschau" veröffentlicht hat, sonst hätte ich wohl nichts davon erfahren, weil ich hier auch so ganz allein, weit entfernt von allen Verwandten bin. Trug mich schon immer mit den Gedanken herum, gerade diese Ensen durch die „Rundschau" aufzusuchen, um von ihnen zu erfahren, ob meine Tante noch lebt und wo sie ist. Wende mich nun an Euch lieber Schwager und Nichte. Es hat mich gefreut von Euch etwas zu erfahren, aber der Brief hat mich zu thränendem Mitleid bewegt, daß Ihr in solch schlechter Lage seid. Ich werde auch gleich an Euch einen Brief schreiben, und wenn Ihr den bekommen werdet, dann schreibt doch gleich zurück, daß wir wissen, ob die Briefe zu Euch gelangen, vielleicht können wir auch dazu beitragen, um Eure schwere Lage etwas zu lindern, obzwar wir jetzt auch nicht gerade in der Lage sind, daß wir das können, aber bis der Brief zurück kommt, können wir vielleicht noch etwas aufbringen. Unsere Adresse ist: C. H. Warkentin, Dallas, Oregon, Route No. 1, Box 14, Nord Amerika. Ich bin Sara Harder, Franz H's. Tochter. Du, liebe Nichte, wirst Dich vielleicht noch meiner erinnern können. Ich glaube ich war 12 Jahre alt, als wir uns zum letzten Mal gesehen haben und jetzt bin ich 48 und Du, glaube ich, bist ein wenig jünger wie ich. Von den andern Nichten und Vettern wirst Du Dich wohl nicht viel besinnen können, denn von denen hast Du wenig gesehen in

deinem Leben, denn Ihr wohnt zu weit von der Kolonie. Du, Schwager Ens, wirst Dich vielleicht noch besinnen können, daß meine Schwester Aganetha Harder, auf dem Kuter bei Johann Ensen diente; bei deinem Bruder, wo ihr drei Brüder, Johann, Peter und Jakob gewohnt, habe ich auch Deine erste Frau kennen gelernt. Sind die zwei Brüder noch am Leben? Nun will ich etwas von Deinen Fragen beantworten. Meine Eltern sind schon beide tot, Vater war im März schon 13 Jahre tot, und Mutter im Februar. Von Deinem Onkel Abram Harder weiß ich nicht, ob sie noch leben. Bitte, lieber Vetter, A. H. berichte uns doch, ob Deine Eltern und Deine Geschwister noch leben. C. H., sind schon beide tot. Von Onkel Peter Harder habe ich noch nicht gehört, daß er tot ist, aber die Tante ist schon längst gestorben. Wenn von Euch Kindern noch welche leben, dann bitte ich, schreibt uns einmal einen Brief. Tante Jakob Hiebert ist auch schon lange tot. Von Onkel H. habe ich noch nicht gehört, daß er tot ist. Bitte, Vetter Jakob H., berichte uns davon.

Jetzt kommt die Reihe an Eure Mutter, lebt sie noch? Wo ist sie? wie geht es ihr und wie heißt ihr zweiter Mann? Wie viel Geschwister hast Du, Anna? ich weiß nur von Peter und Aganetha, von Deines Vaters Geschwister habe ich noch nichts weiter gehört, als daß Isaak Funken, wohl schon vor 25 Jahren zurück, beide im Hospital gestorben sind. In Rußland habe ich sie alle gut gekannt, Jakob Funk ging schon als Witwer nach Amerika. Lebst Du Katharina Funk, Tochter des erwähnten J. F. noch? wenn so, dann berichte Du uns Näheres, entweder brieflich oder durch die „Rundschau". Frau Anna Ens hat so viele Nichten und Vetter in Amerika, wenn ein jeder etwas dazu beitragen würde, wäre der Not geholfen.

Nun muß ich mich noch an Wilhelm Rempel in Minnesota wenden. Euch, Geschwister, hat der liebe Gott im Zeitlichen gesegnet, Ihr solltet nun Eurem Stief-Onkel dazu verhelfen, daß er nach Amerika kommen kann, denn hier ist es doch besser für arme Leute wie in Rußland, darum auf, laßt uns Freunde machen mit dem ungerechten Mamon, auf daß sie uns nachher aufnehmen in ihren Hütten, denn es ist ja alles unseres Herrn Gut, was wir verwalten.

Nun komm ich noch zu Dir, liebe Nichte, Maria Schmitt, Frau Schellenberg. Wohnt Ihr noch bei Nikapol? Daß Deine Eltern schon gestorben sind haben wir gehört, aber leben Deine Geschwister noch alle? Von Onkel Johann Schmitts Tod haben wir noch nicht gehört. Deine Schwester Katharina hatte einmal einen Brief an mich geschrieben, aber es war keine Adresse darinnen, so konnte ich ihr nicht einmal antworten. Bitte schreibe Du mir einmal einen Brief und Deine Adresse. Wenn Jakob Ensen nicht die „Rundschau" lesen, ist irgend jemand, der sie liest in der Nähe, gebeten, ihnen dieses Schreiben zu überreichen.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Leser der „Rundschau".

Sarah Warkentin.

California.

Fresno. Werter Editor! Aus Liebe zu Christo und seiner Gemeinde will ich der „Rundschau" einen Bericht von unserem Liebesmahl übergeben. Den 4. Juli gab der Herr uns durch seine Gnade die Gelegenheit in der Bernskolonie bei Br. P. Berg das Liebesmahl abzuhalten. Vormittags um ½10 Uhr wurde unsere Versammlung mit dem Lied: „Willkommen unter deiner Schar" eröffnet. Br. M. B. Fast leitete im Gebet und redete über Röm. 12, 19. 21. Dann sprach Br. Suderman über die Worte: „Gott wird abwischen alle Thränen von unseren Augen." Br. D. J. Ens sprach über 1. Joh. 3, 1 und Br. T. W. Tiesen über Ps. 126. Br. P. J. Harms redete über Lukas 13, 22. Mit mehreren Gebeten wurde die Versammlung geschlossen.

Br. Schmidt eröffnete die Nachmittagsversammlung mit Gesang und Gebet; er sprach über das Schriftwort Jes. 57, 13. Dann sprach Br. Bitter über Psalm 15. Nach ihm sprach Br. August Boob über das Wort: „Liebet euch untereinander." Br. Weltz redete über 1. Mose 45, 1—5, Br. Vos über 1. Joh. 4, 11, Br. M. B. Fast über 2. Kor. 5, 1, Br. A. Burgdorf über 5. Mose 32, 1—3, Br. H. Hölzer über Ebr. 4, Br. M. Flemming über 2. Mose 12, 3. Als die Brüder geendet hatten, wurde beim Singen und Beten verweilt und Br. Berg sprach seinen Dank aus für den reichen Segen. Wir blieben beisammen bis die Nacht anbrach. Es hat uns sehr gefreut, daß uns etliche Mennonitenbrüder von Reedley, Cal., besucht hatten; auch freuten wir uns Br. M. B. Fast von Angesicht sehen zu können. Der 5. Juli abends hat er noch bei Br. Karl Winter, Fresno, Versammlung abgehalten. Der Hof war ganz gefüllt und wir durften des Herrn Segnungen teilhaftig werden. Gedenken ihrer in Liebe.

Adam Herman,
No. 127 F. St., Fresno, Cal.

Reedley, den 8. Juli 1907. Werte Leser! Die geschäftige Zeit scheint auch hier in California eingekehrt zu sein, und man muß sich besonderen Ernst anthun, um eine kleine Korrespondenz zu schreiben; wir sind hier bei der Zeit angekommen, wo es so mehr immer einerlei ist, das schöne warme Sommerwetter, welches hier so sehr benutzt wird, um das Obst und die Rosinen zu trocknen; wir haben einen Thermometer N. u. F. von Nebraska mitgebracht, der so von 56 bis 98 im Juni gezeigt hat. Wir sind gegenwärtig am Pfirsicheschneiden und trocknen, d. h. die frühen; die späteren kommen im August, und ausgangs August kommt die Weinernte, wo die Rosinen in großen Quantitäten fabriziert werden; als ich noch im vergangenen Herbst in Nebraska war, bedauerte mich ein lieber Bruder, daß meine Farm hier in California die Hälfte in Weinreben gepflanzt sei, wovon man ja könnte Wein machen, obzwar wir meistens hier nur Rosinenwein gepflanzt haben, doch kann man den auch für Wein verwenden. Ich las kürzlich im „Mo. Valley Farmer" das folgende Resultat von einem Bushel Korn, welches im Staate Nebraska eine große Rolle spielt unter den Farmprodukten. Von einem Bushel Korn macht der „Distiller" vier Gallonen Branntwein, welcher im Kleinhandel $16.40 bringt. Der Farmer bekommt von 25 bis 40 Cts. dafür; die Regierung $4.40 für Steuern; die Eisenbahngesellschaft bekommt $1.00 Verschickkosten, der Fabrikant $4.00, der Saloon $7.00, der Trinker einen Rausch, seine Frau Mißhandlung, Hunger und Trübsal, und seine Kinder Lumpen und ungenügende Nahrung. Dieses alles kommt von dem einen harmlosen Bushel Korn. Nehmen wir an, daß dieses auf Thatsachen beruht, so sehen wir, auf welche Weise Nahrungsmittel dem Mißbrauch können anheim fallen, und dann dem Satan sehr dienlich sind, um Seelen ins Verderben zu bringen.

Wir hatten hier lieben Besuch, nämlich Br. M. B. Fast, der liebe Editor der „Rundschau", war etliche Tage hier, um sich Land und Leute zu besehen. Br. Peter Thießen von Canada ist auch mit seiner Familie hier angekommen, und will sich von der schrecklichen (?) Hitze in California überzeugen. Wir hielten hier Sonntag Abendmahl und Fußwaschung, woran etwa 35 Personen teilnahmen und von Br. Buhler ausgeteilt wurde. Habe soeben den „Deed" von dem „Ranch", den mein Vater hier kaufte — wir kauften ihn eigentlich für den Vater — mit einer kleinen Anzahlung abgeschickt, um einschreiben zu lassen, und er schickte uns dann die nötigen Finanzen, um alles in Ordnung zu bringen, kostet $8000 mit Ernte von 20 Acres. Die Eltern Kornelius Neufelds, früher Neukirch, Rußland, ziehen zu Weihnachten her. So bleibt unser Häuflein am Wachsen, sind etwa 40 Seelen und fühlen uns immer mehr heimisch, denn wir haben hier jetzt schon einen Lehrer, der jetzt auf Wunsch der Brüder die Leitung übernommen hat. Von dem Fest am 4. Juli, welches bei Fresno abgehalten wurde, kann ich nicht viel schreiben, denn ich war nicht da, aber die Brüder, welche da waren, erzählten von viel Segen, und wie die lieben Brüder da so gastfreundlich sind, und daß es in ihren Erbauungen so sehr lebhaft sei. Ein Bruder meinte heute, die lieben Geschwister in Fresno hätten da mehr als 50 Lieder am 4. Juli gesungen; hoffentlich wird schon jemand berichten, wie sich alles zugetragen hat.

Heinrich Friesens von Jansen sind jetzt hier auf Besuch und halten etwas Umschau.

Die Frucht ist hier in California im Durchschnitt gut, mit guten Preisen, welches uns sehr wohlthuend ist. Die Pferde sind sehr teuer, von $150 bis $200 und noch mehr. Kühe, d. h. gute, sind rar und von $50 bis $100 das Stück; eine gewöhnliche Kuh kostet so $25 bis $40; Schweine $7.00 per Cwt.

Br. und Schw. Klaas Sudermann von Sanger waren ein Woche zurück hier auf Besuch; es scheint als ob die Gegend, wo er ist, etwas an Würde mangelt, doch wächst da auch der Wein und die Bäume gut, wenn die Einrichtung richtig ist.

Grüßend, A. C. Neufeld.

Texas.

Atwood, im Juli 1907. Werter Editor und Rundschauleser! Einen Gruß der Liebe zuvor! Will versuchen, einen kleinen Bericht zu schreiben. Weil gewöhnlich beim Wetter angefangen wird, so will ich auch berichten, daß es hier eine zeitlang trokken war, aber den 2. und den 9. Juli hat es schön geregnet, und so sehen wir, daß der Herr die Erde feuchtet mit schönen Regen. Möge er unsere Herzen auch mit dem milden Gnadenregen erweichen, daß sie ihm reichlich Frucht bringen, um dereinst auch schöne Ernten zu haben!

Nun, was machen unsere Onkeln und Tanten in Rußland? Da sind Onkel Isaak Friesen in Margenau; wie ist es mit der lieben Tante? Gott gebe, daß es schon besser sein möchte. Und Sie, lieber Onkel, sind Sie auch schon wieder gesund? Wir haben von dem Absterben Ihrer Tochter Maria, meiner Nichte, gehört. Wie köstlich ist es doch, zu wissen, nach einem bewegten Erdleben dort eine ewige Heimat zu finden. Und was machen Sie, Tante und Onkel Reimer? Es freute uns, einen Brief von Euch zu lesen. Auch Ihr lieben Nichten und Vetter, und alle Ihr lieben Freunde in Kansas, bitte um Briefe und um Berichte in der lieben „Rundschau"!

Nun noch etwas von der Baumwolle. Dieselbe ist dieses Jahr sehr gut auch das Korn, Kaffierkorn und Gartengemüse, welches jetzt aufgeht. Haben auch wieder Kartoffeln gepflanzt. Die ersten waren auch gut, also wachsen sie auch in Texas. Es wird jetzt gedroschen, aber der Regen hält die Arbeit auf. Nun, ich wünsche noch, daß wir bald mehr Briefe erhalten möchten.

Noch einen herzlichen Gruß an Eltern, Geschwister und Freunde von Eurem Mitpilger nach Zion,

Abr. u. Maria Fehdrau.

Canada.

Manitoba.

Rosenfeld, den 5. Juli 1907. Werte „Rundschau"! Kann Dir berichten, daß der alte Onkel David Fehr in Altona, von dem ich schon mehrmals in der „Rundschau" berichtete, daß er schon lange Zeit vom Schlag gelähmt zu Bette liege, nun in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli 1 Uhr morgens von seinem Leiden durch den Tod erlöst worden ist und morgen wollen wir ihn zu Grabe tragen. Auf dem Krankenbett lag er, wenn ich recht bin, drei Jahre weniger einen Monat. Alt wurde er 69 Jahre, 5 Monate und 17 Tage. Gestern besuchte ich den alten Prediger Abr. Schröder in Schönau, Altona, der jetzt bereits seit vier Jahren wegen Krebsleiden mediziniert hat, ohne Erfolg zu sehen oder zu haben. Jämmerlich hat der Krebs ihm das Gesicht entstellt, groß sind bisweilen die Schmerzen, die er empfindet. Seine Reden sind wegen Fehlen der Unterlippe nur schwer verständlich. Er kann fast keine Nahrung mehr genießen. Als ich ihm vom Absterben des gelähmten Fehr sagte, blickte er mit gefalteten Händen und thränenden Augen dahin, von wo ihm nur Hilfe kommen kann und sagte: „O himmlischer Vater! hat für den gelähmten Wurm die Auflösungsstunde geschlagen, warum nicht auch schon für mich? Doch dein Wille, o Heiland, soll mir heilig sein. Soll ich mein Kreuz noch länger tragen, so will ich's dir zu Ehren mit Geduld tragen, denn du bist mein Helfer." Der liebe Bruder Schröder war eine starkknochige Person, — was ist er nun! Die Hinfälligkeit des Menschen spiegelt sich in diesem zerstümmelten Körper so sehr deutlich.

Später, den 6. Juni. Bin eben vom Begräbnis des Dav. Fehr zurückgekehrt, und machen uns bereit, noch heute abend um ½7 Uhr zum Schwager Abr. Töws, Myrtle, 21 Meilen von hier, zu fahren. Es war ein großes Begräbnis, zwar habe ich die Gäste nicht gezählt, doch glaube ich, waren bei oder über hundert Familien brieflich eingeladen und ungeladen waren auch viele erschienen, denn der Verstorbene war weit und breit bekannt, und daß sehr viele ihm ihr Beileid in der Leidenszeit bewiesen, zeugte das Erscheinen von nah und fern. Kirchenälteste Abr. Derksen hielt die Leichenrede, worin die Hinfälligkeit unseres Lebens uns vor Augen gestellt wurde und auch die Notwendigkeit der Vorbereitung zum Abschied aus diesem Leben legte der Redner den Versammelten stark ans Herz. Der Verstorbene war ein Bruder des in Schönhorst, Rußland, verstorbenen Pred. Isaak Fehr; ob er noch Geschwister dort hatte, lasse ich ungesagt, denke aber, es waren keine mehr. Zwei Schwestern leben hier in Amerika; eine ist die Frau des Gerh. Martens, früher Isbrand Friesen, die andere Schwester ist eine Frau Löwen. Die hinterbliebene Witwe, Tante meiner Gattin, geb. Anna Klassen, befindet sich in sehr guten Verhältnissen, hat zwei verehelichte Söhne, David und Isaak, bei sich, die zusammen die Dampfmühle in Altona besitzen. Dieses diene den Freunden der Verstorbenen sowie den Hinterbliebenen hüben und drüben zur Nachricht.

Den 8. Juni. Kehrten gestern, den 7., abends ½11 Uhr von Myrtle zurück. Besuchten dort den Bruder meiner Gattin, Abr. Töws, waren auch bei Heinrich Neufeld, früher Dietrich Töws und schließlich waren wir noch bei Jakob Ludwigs Sohn Esau. Letzterer ist nicht sehr gesund. Uebrigens fanden wir alles wohlauf. Nachbar If. Wiebe ist mit dem Um- und Durchbau seines Wohnhauses beschäftigt und Nachbar Peter Zacharias läßt sich einen neuen Ziegelofen machen, um im künftigen Winter dem Frost Trotz zu bieten. Vier oder fünf Wochen zurück wurde der P. Z. Vater von Zwillingen, alles schön gesund. Der Wunsch des von hier nach Herbert verzogenen Joh. Zacharias ist erfüllt, er ist unlängst zum Prediger erwählt worden. Möchte der neue Lehrer doch recht die Worte in 1. Pet. 5, 2. 3 beherzigen. Was sagt der Apostel Jakobus Kap. 3, 1?

Alle herzlich grüßend, bitte ich, mir meine Zeilen nicht übel deuten zu wollen und somit verbleibe ich Euer aller Wohlwünscher,

Abraham Ens.

Der „Nordwesten" in Winnipeg ist liebend gebeten zu kopieren.

Rußland.

Stepnaja, den 12. Juni 1907. Werter Editor! Ich ergreife abermals die Feder, um einen kleinen Bericht an die werte „Rundschau" zu schreiben in der Hoffnung, Sie werden mein schwaches Schreiben doch aufnehmen. Ich komme zwar in tiefem Leid, um Dich zu bitten, eine Trauerbotschaft aufzunehmen und hinzutragen zu meinen lieben Freunden in Fresno, Cal. Dort sind noch liebevolle, treue Brüderherzen, denen möchte ich durch diesen Trauerbrief mitteilen, daß es dem Herrn über Leben und Tod in seinem für mich unbegreiflichen Ratschluß gefallen, erst im Juli vorigen Jahres meine Tochter Maria Christina zu sich in sein Reich zu rufen, nach elfmonatlicher Krankheit. Sie brachte ihr Leben auf 17 Jahre. Und nun rief der Herr am 11. Mai meine Tochter Katharina zu sich. Sie starb im Alter von 22 Jahren und 8 Monaten. Und dann nahm er auch meine liebe Gattin durch den Tod von meiner Seite! O Ihr lieben Brüder, welch ein Schmerz fühlt mein Herz. Am 30. Mai, 10 Uhr abends, starb meine liebe Frau Maria Katharina, geb. Jessen; sie starb nach viermonatlicher Krankheit. Am 2. Juni wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Schulmeister Kerner hielt die Leichenrede über die Worte des Heilandes: „Es ist gut, daß ich von euch gehe." Mein Haus ist leer und scheint, als hätte ich keinen Anteil mehr an der Welt. Nichts, nichts kann mich trösten und aufrichten. Noch jetzt, indem ich dieses schreibe, gehen die Wogen der Trübsal hoch über mein Herz und pressen mir viele heißen Thränen aus. O Ihr lieben Brüder und Schwestern im Herrn, sendet mir doch Euren brüderlichen Trost zu, der mein zerschlagenes Herz aufrichtet. Bruder Schmidt, Br. Jessen, Br. Borgdorf, Br. Heinrich Vollmer, Br. Fleming, Br. Adam Helmuth, Br. Konrad Müller, Br. Jak. Nillmeier, Br. Konrad Scheidt, Br. Georg Scheidt, wie sie alle noch heißen mögen, nehmt Anteil an meiner Trauer. Auch alle Schwestern sind von mir gebeten, Anteil an meiner Trauer zu nehmen. In Zeit von kaum einem Jahr wurde drei große Leichname aus meinem Hause getragen; keine weibliche Person mehr im Hause — wie ist mein Haus doch so leer und mein Herz und Gemüt so schwer. Doch will ich nicht verzagen, der Herr hilft alles tragen, er hilft nach Trauern und Weinen, endlich läßt er mir seine Gnadensonne wieder scheinen, ihm sei Lob, Preis und Ehre.

Gestern hielten die Brüder Liebesmahl in dem Versammlungshaus. Bruder Körber und Harr dienten den Brüdern bei der Mahlzeit.

Will noch berichten, daß wir anfangs Juni Regen hatten; die Frucht ist stellenweise gut, es wird keine reiche Ernte geben, der Regen kam etwas zu spät. Ein Christ muß bei den Brocken dennoch frohlocken; ihm sei Lob Preis und Ehre, für all die Barmherzigkeit, die er täglich an den Seinen thut. Es wäre kein Wunder, wenn Gott, der Herr, uns wieder seine Rute fühlen lassen würde. Heute Nacht und gestern war hie und da ein Saufgelage; vor dem Regen blickten die Menschen himmelwärts; jetzt hat es geregnet, so kann man sich bei dem Branntwein verweilen und schmutzige Lieder singen. Das heißt man Pfingsten gehalten als Christen. So spricht der Herr: Bessere dich, Jerusalem, ehe sich mein Herz von dir wende und ich dich zum Wüstenlande mache, darinnen niemand wohne. Jer. 6, 8. 26. O Tochter meines Volks u. s. w.

Mit Gruß der Liebe an den Editor und alle Rundschauleser mit Judä 1, 2. Die Gnade des Herrn sei mit Euch allen.

Philipp Schiebelhut.

Schönfeld, 16. Juni 1907. Werter Editor! Schon längst wohl hätte ich auf Ihre an mich gerichtete Frage antworten sollen, nur fehlte es mir an Gelegenheit, Erkundigung über die Frau Nachtigal in Gulaipol einzuziehen. Die Entfernung von uns bis Gulaipol beträgt ungefähr 25 Werst. Nur selten führen mich Geschäfte dorthin, bin also dort nicht bekannt. So viel ich aber in Erfahrung gebracht, lebt Frau Nachtigal bei ihrer Pflegetochter, oder wohl die Pflegetochter, welche verheiratet ist, bei ihr. Was ihrer leiblichen Notdurft anbelangt, sorglos, weil, wie mein Berichterstatter mir mitteilte, ihr verstorbener Mann noch für seine Frau vorgesorgt habe. Weiter aber habe ich für diesmal nichts in Erfahrung bringen können.

Daß mein Schreiben in Ihrer werten „Rundschau" Aufnahme gefunden, wofür ich Ihnen danke, hat mir doch eine Freude eingetragen, denn ich habe einen Brief erhalten von meiner Kousine aus Mt. Lake, Minn. Leider hat sie ihre Adresse nicht geschickt. Um ihren Brief in etwas zu beantworten, dachte ich wieder, falls Sie es erlauben, die „Rundschau" zu Hilfe zu nehmen. (Ihr Name und Mountain Lake, Minn., ist die volle Adresse.—Ed.)

Du schreibst, daß Dein lieber Mann gestorben ist, liebe Nichte, und meinst, das werden wir wohl in der „Rundschau" gelesen haben. Das mag wohl sein, aber ich habe bis jetzt nicht gewußt, daß Du eine Frau Friesen seist und Deine Schwester Anna eine Frau Walde. Das hat uns Dein werter Brief erzählt, darf wohl sagen: durch Mitwirkung der „Rundschau". Habe Deinen Brief schon mehreren von Deinen Vettern und Nichten zu lesen gegeben, sie alle sagen mit uns den Wunsch, mehr von

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Mitteilungen über die Zusammenkunft in Angelegenheiten der Zentralschulen Tauriens in Simpheropol vom 5. bis 8. Juni 1907.

Wie bekannt, war zum 5. Juni d. J. vom Herrn Direktor der Volksschulen Tauriens eine Beratung über die Zentralschulen dieses Rayons angesetzt worden. Zu dieser Beratung waren eingeladen die betreffenden Inspektoren: des Berdjansk-Melitopoler Rayons — Herr Dmitrewskij, des Simpheropoler Kreises — Herr Chassobow, des Theodosia Kreises — Herr Markow, der Vorsitzende des Molotschnaer mennonitischen Schulrats Herr Ediger, der gewesene leitende Lehrer der Halbstädter Zentralschule Herr Dechtjarew, die Herren Pastoren: von Prischib — v. Törne, von Neusatz Hörschelmann, von Zürichtal — Groundström, der Vertreter des mennonitischen Kirchenkonvents Herr Görz, die leitenden Lehrer aller Zentralschulen Prischib, Halbstadt, Ohrloff, Gnadenfeld, Alexanderkrone, Neusatz, Zürichtal, Karassan und Spat, Vertreter der betreffenden Gesellschaften und alle Lehrer der genannten Schulen teils mit entscheidender Stimme, teils mit beratender Stimme. Das Programm dieser Beratung war:

1) Allgemeine Bestimmungen über die Zentralschulen und Etat derselben.

2) Instruktionen für dieselben.

3) Unterrichtsgegenstände, Programme und wöchentliche Stundenzahl.

4) Anrechnung der verflossenen Dienstjahre der Lehrer an den Zentralschulen, in Bezug auf Pensionsberechtigung.

5) Einrichtung von pädagogischen Klassen an den Zentralschulen, wie auch von Musterschulen.

6) Einfluß der Zentralschulen, speziell der pädagogischen Klassen auf die früheren Zöglinge im Sinne von Befestigung und Erweiterung der dort erworbenen pädagogischen Kenntnisse.

Zugleich waren die Prischiber und Halbstädter Zentralschulen aufgefordert worden zur bestimmten Zeit ihre Projekte in dieser Sache vorzustellen.

Zwecks Lösung der gestellten Aufgabe wurde von einem Teil der Halbstädter in Gemeinschaft mit den Ohrloffer Lehrern die allgemeinen Bestimmungen ausgearbeitet, die auch von den Karassaner und Spater Lehrern, sowie von den Vertretern der beteiligten mennonitischen Gesellschaften anerkannt wurden. Dies geschah auf einer Vorberatung in Spat am 4. v. M., zu welcher auch Vertreter von Zürichtal und Neusatz erschienen waren. Anderseits war auch vom leitenden Lehrer der Halbstädter Zentralschule Herrn Stefanow ein Projekt vorgestellt worden, das in den Kardinalfragen ziemlich weit mit dem vorigen auseinanderging. Später zeigte es sich noch, daß auch von dem Vertreter von Prischib Herrn G. Schaad ein Projekt ausgebreitet worden.

Die Beratung wurde vom Herrn Direktor der Volksschulen Herrn D. S. Margaritow am 5. Juni 11 Uhr vormittags im Gebäude der fünfklassigen Stadtschule nach Vollziehung eines allgemeinen Bittgottesdienstes durch den rechtgläubigen Geistlichen und einer kurzen Ansprache in deutscher Sprache mit Gebet von Pastor Hörschelmann und Absingung des Liedes „Jesu geh' voran" eröffnet.

Die Kardinalfrage, die ihrer Lösung längst entgegensah und die auch als berechtigter roter Faden durch all die Unruhen der Gegenwart sich durchzieht, die auf allen Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens als treibendes Moment auftritt, mußte auch in dieser Sitzung hervortreten, wenn dieselbe nicht ein totgeborenes Kind war. Ich meine die Beteiligung der Gesellschaft an der Gestaltung der Institutionen, die derselben Gesellschaft wegen da sind. In unserem Fall trat noch das verstärkende Moment hinzu, daß die Gesellschaft die Institution sich selbst geschaffen und auch selbst unterhalten hat. Billigerweise müssen wir nach unserer zeitgemäßen Erkenntnis annehmen, daß dem Einfluß der unterhaltenden Gesellschaft der möglichst weiteste Spielraum garantiert werden muß, unter der einen Grundbedingung, daß die betreffende Institution nicht zum Schaden, sondern zu dem Wohle des Staates dient. Als nützliche, lebensberechtigte, ja unumgänglich notwendige Institution muß die Zentralschule von allen anerkannt werden, die auch nur oberflächlich mit dem Leben unserer deutschen Bauern bekannt sind. Was war da natürlicher als das Bestreben der Gesellschaftsvertreter, dem sich naturgemäß der Teil der Lehrer anschließen mußte, der sich auch als Gesellschaftsglieder fühlen, dieses Prinzip auf den Rechtsboden zu stellen und solche allgemeine Bestimmungen für unsere Zentralschulen zu schaffen, die eine Wiederholung der gewesenen Verhältnisse, die der Gesellschaft Lehrer aufzwang, die durchaus nicht gewünscht wurden, zur Unmöglichkeit macht. Anderseits hat der Staat die Pflicht seine Diener, als welche auch die Lehrer an der Zentralchule angesehen werden müssen, gegen jede Willkür des Besitzers der Schule — der Gesellschaft — zu schützen. Sieht der Staat durch die Behörde die Gesellschaft noch nicht reif an, die eigensten Lebensinteressen in produktive Verbindung mit den allgemeinen Staatsinteressen zu bringen, so bevormundet er die Gesellschaft und giebt den Schulen die Lehrer, die er als passendste erkennt. Wird dabei noch das nationalistische Prinzip in diese so wie so schon komplizierte Angelegenheit hineingebracht, so wird selbstverständlich das Hand in Hand arbeiten der beiden Interessierten — Staat und Gesellschaft — schlechterdings zur Unmöglichkeit gemacht und dadurch sofort die Entwickelung gehemmt. Nachdem nun aber das ganze Volk als politisch gereift hingestellt worden und zur Wahl der Vertreter in die Reichsduma zugezogen wird, so wäre es ja wohl widersprechend, wenn wir in unserer Schulsache weiterhin als unreifes Element behandelt würden, dem die Selbstberatung und Bestimmung noch nicht zugestanden werden dürfe. Der Minister der Volksaufklärung will in seiner der zweiten Reichsduma gemachten Vorlage, die Volksschule betreffend, der unterhaltenden Gesellschaft die weiteste Einwirkung garantiert wissen. Es möge deshalb niemanden wundern, daß auch wir dieses Prinzip als Grundstein aufgestellt haben, ohne den die Zentralschule nicht das ist, was sie nach unserer Ansicht sein muß. Daß in dieser wichtigsten Frage nicht Stimmeneinheit erzielt werden konnte, ist wohl ohne weitere Ausführungen verständlich.

In einer anderen Frage, ob die Lehrer an der Zentralschule im Staatsdienst stehen und nach Abdienung der vorgeschriebenen Jahre pensionsberechtigt seien, konnte größere Einstimmigkeit erzielt werden. Sehen wir uns als Teil des Staates an, so müssen auch die Dienste, die uns dadurch dem Staat geleistet werden, als (äquivalent) gleichwertig gelten uns unsere Lehrer den Lehrern an entsprechenden Schulanstalten gleichberechtigt angesehen werden. In den Einzelheiten wurden ja verschiedene Ansichten vertreten, das Resultat war in kurzen Worten folgendes: Anfangsgehalt bei freiem Quartier 1000 Rbl., alle zwei Jahre Gehaltserhöhung um 100 Rbl. bis zum Höchstgehalt 1500 Rbl.; nach 25jährigem Dienst eine Pension von 600 Rbl. bei Dienstquittierung. Die Vertreter der Gesellschaft erkannten es frei an, daß sie nicht in der angenehmen Lage seien, den Lehrern die notwendige Sicherstellung für das Alter geben zu können und gingen deswegen auf die Stellung im Staatsdienst ein.

Doch bin ich durch Betrachtung allgemeiner Fragen meinen Bericht, der eigentlich nur als Protokollwiedergabe mit kleinen Ergänzungen gedacht war, vorgeeilt.

Nachdem das mennonitische Projekt zuerst vorgelesen, knüpfte sich sofort solch lebhafte Debatte daran an, daß die Wahrscheinlichkeit einer allgemeinen Uebereinkunft auch dem größten Optimisten sehr fraglich erscheinen mußte. Wurde doch dieses Projekt dank dem Vorgehen des Halbstädter leitenden Lehrers, der dasselbe, um es vorher dem Herrn Direktor vorzustellen, schon vorher eingefordert, aber Herrn Dechtjarew überlassen worden, von letzterem einer solch scharfen Kritik unterworfen, daß neben sachlichen Aussetzungen auch die gesamte Mennonitenschaft als geduldete „Sekte", sowie auch der längst aufgehobene und nicht mehr existierende mennonitische Schulrat seine Hiebe haben mußte. Natürlich mußten solche Angriffe kräftig zurückgewiesen werden, da von geduldeter Sekte nicht mehr die Rede sein kann und der beste Beweis für die Existenz des Schulrats der seiner Zeit bestätigte und gegenwärtige Vorsitzende **(и д предсѣдатепя молочанскаго менвоноитскаго учивищнаго совѣта)** eingeladen wurde. Von der Annullierung dieser behördlichen anerkannten Institution mußte dieselbe wohl notwendigerweise selbst benachrichtigt werden und ist der Ausbleib des Schriftwechsels zwischen Inspektor und Schulrat, logischerweise doch wohl nicht als Beweis für die Aufhebung des Schulrats anzusehen, sondern für etwas ganz anderes. Außer diesen Fragen waren noch andere da, die für die allgemeinen Bestimmungen für alle Zentralschulen in Taurien als Steine des Anstoßes gelten konnten, z. B. Es existieren drei- und auch vierklassige Zentralschulen. Sind die einen nicht minderwertig und müssen gerechterweise kleinere Rechte haben?

Die erste allgemeine Sitzung brachte das Resultat, daß drei Kommissionen sich zusammenstellten, die die unerläßlichen nötigen Vorarbeiten leisten sollten. Der ersten Kommission, zu der sich etwa 35 Mann meldeten, wurden Punkt 1, 2 und 4 des Programms übergeben, Punkt 3 der zweiten und Punkt 5 der dritten Kommission; während sich zu Punkt 6 kein einziger Liebhaber meldete, und wie ich gleich hier einschalten will, auch kaum wegen Zeitmangel später in allgemeinen Sitzungen hätte durchberaten werden können.

So ging es denn am Nachmittage an die Arbeit. Natürlich mußten erst Ecken abgerieben werden, bevor die Arbeit von Erfolg gekrönt war. Man muß es dankbar anerkennen, daß dank dem Vorsitzenden in der ersten Kommission (Herr Butenko aus Prischib) und dem Sekretär derselben (Herr Dechtjarew) die vorhandenen Explosivstoffe möglichst wenig Schaden angerichtet haben beim Auslösen der wirkenden Kräfte.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung.

Gustav.

(Fortsetzung.)

Er küßte sie wiederum, und es schien ihm, als wenn ihre Lippen die Liebkosung schwach erwiderten. Doch mußte er Gewißheit haben und that es darum noch einmal. Nun war kein Zweifel, daß er einen leisen Druck gespürt, und daß sie Antwort gegeben habe.

Mitten im heulenden Sturm und grausigen Unwetter ging das Glück wonneklingend auf in seinem Herzen. Und er würde sich wohl noch mehr solcher Gewißheiten als Antwort von ihren Lippen geholt haben, wenn nicht ganz unvermutet das Pferd mit seiner doppelten Last vor dem Bixbyschen Hause Halt gemacht hätte.

Bixby war mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit zur Stelle und trug seine Tochter in ihr Zimmer. Gustav sah Maggie nicht mehr an diesem Abend. Bixby rannte hin und her und rannte ihm im Vorbeigehen zu: „Lieber Hartung, nehmen Sie den Dank eines glücklichen Vaters, der sich in anderer Weise erkenntlich zeigen wird."

Am Morgen war Stille und Winterfriede auf der weiten Prairie. Auf dem weichen Schneeteppich bewegte sich alles so leise und gedämpft — wie in einem Hause fast, wo ein Toter liegt. In der nächsten Umgebung von Greenleaf wurden sieben Menschen vermißt. Drei Kinder waren auf dem Heimwege von der Schule gewesen. Das Köpfchen war so schwer geworden und der Teppich so weich gewesen. Da hatten sie sich darauf gesetzt und waren sanft eingeschlafen.

Nun ging die Sonne auf und schien über das Schneegefilde, und es war lustig anzusehen, wie die tausend glitzernden Kristalle ihr zublinzelten. Höher stieg sie und sandte ihre Strahlen über den Zaun und schien einem Kinde, dessen Köpfchen aus dem Bette hervorlugte, gerade ins Gesicht. Aber es schlief weiter und wollte gar nicht wach werden. Das Kindlein wird sich erst die Aeuglein reiben, wenn die Morgensonne des jüngsten Tages ihm ins Gesicht scheint.

Gustav sprang aus dem Bette mit fröhlichem Mut, denn er fühlte, daß er Maggie sich errungen habe und ihrer nicht unwert sei.

Mit allen Farben der Phantasie malte er sich das Wiedersehen aus. Wie würde sie erröten und aufspringen, wenn er einträte, vielleicht gar die lieben, geschundenen, verbundenen Hände um seinen Hals legen. Und er — er würde gewiß diese Hände ergreifen und küssen und ihr sagen — ja gesagt habe er eigentlich schon, was seinerseits zu sagen sei. — jetzt käme wohl das Sprechen ihr zu, und sie würde es in ihrer ruhigen, klaren und charakterfesten Weise thun. Gustav wusch sich und ging nach unten.

Maggie lag mit verbundenen Händen im Schaukelstuhl und sah angegriffen aus. Maggie schnellte nicht in die Höhe und schlang nicht die Arme um seinen Hals, sondern sah ihn an mit dem tiefernsten Blick, der einem Mädchen in einem so gewichtigen Lebensaugenblick geziemt. Dennoch griff er zärtlich nach ihren Händen. Aber mit einem Schmerzenslaut wehrte sie ab: „O weh! Wissen Sie, das schmerzt . . . aber setzen Sie sich, mein Freund! Ja, Freund! das darf ich sagen, denn Sie haben mir wahrscheinlich das Leben gerettet."

Gustav kniff die Lippen zusammen, als wenn die freundliche Anerkennung einen bitteren Beigeschmack habe, und schwieg.

Maggie begann zu sprechen: „Laßt uns Menschen sein und ruhig miteinander reden! Sollte das gestern abend eine Erklärung sein?"

Gustav antwortete nichts, denn er hatte in seinem Innern aus bedeutender Höhe einen jähen Sturz gethan, der ihn völlig betäubte.

Maggie fuhr fort: „Sie schweigen und fühlen selbst das Unpassende Ihres — ich will sagen, unseres Benehmens . . o, ich bin so verlegen und möchte mich am liebsten irgendwo verkriechen, wenn ich an gestern, an meine Hilflosigkeit denke . . . Wir dürfen es nicht wie die Welt treiben und haben uns einen Augenblick vergessen . . . aber Gott wird vergeben, und wir wollen vergessen, daß wir uns so weit vergessen haben."

Maggie lehnte sich befriedigt zurück, und sie hatte es ihm in möglichst schonender Weise gesagt.

Gustav war plötzlich aus seiner Betäubung erwacht, mannhaft aufgesprungen und sagte scharf und schneidend: „Ja, Fräulein Bixby, wir wollen einen dicken Strich machen über den Unsinn, den ich redete. Und damit wir uns gegenseitig nicht mehr verlegen machen, werde ich Greenleaf verlassen."

Jetzt schnellte Maggie in die Höhe und streckte die Hände aus: „Immer unbesonnen und übereilt! Wissen Sie etwa schon, was schließlich Gottes Wille mit Ihnen und mir ist?"

Die lieben, verbundenen Hände aber konnten ihn nicht festbannen, sondern trotzig sagte er: „Ja, ich weiß, daß mein Vorsatz, Greenleaf zu verlassen, feststeht, und daß es darum auch Gottes Wille sein muß."

Er näherte sich der Thür, und Maggies Stimme wurde sanft: „Mister Bixby ist zufrieden mit Ihnen, mein Freund . . . wenn Sie ein paar Jahre bleiben und treu Ihre Pflicht thun . . . wissen Sie, wie Mister Bixbys Gesinnungen gegen Sie sich gestalten werden?"

Gustav beschrieb mit der Hand einen zornigen Halbkreis: „Es handelt sich nicht um Mister Bixbys, sondern um Miß Bixbys Gesinnungen— und die wird ihre Grundsätze nicht ändern . . . . Leben Sie wohl!"

Er war fort. Maggie stieß einen Laut aus, der wie „fool" klang, versetzte dem Schemel einen derben Fußtritt und mußte dann durch sanftes, geduldiges Schieben mit dem Fuße ihn wieder zurechtrücken vor dem Schaukelstuhl, in den sie seufzend sank.

Gustav sprang in vier Sätzen die Treppe hinauf, rannte mit langen Schritten in seinem Zimmer auf und ab und überdachte mit zahlreichen Gedankensprüngen die gegenwärtige Situation. Auch schlug er sich mehrmals vor die Stirn, wie einer thut, der stöhnend sich sagt, daß er eine lächerlich-dumme Rolle gespielt hat. Ihm war just nicht weh- oder weinerlich, sondern mehr hart-hönisch und grämlich-grimmig zu Mute.

Ha, ha — er mußte lachen — wie kalt und klug und christlich hatte sie geredet! Es war nach einem riesig-thörichten Traum ein kolossal-lächerliches Aufwachen.

O kalte, kluge Berechnung, Dein Name ist Weib! In Treue sollte er noch jahrelang dienen — als Reservemann und Lückenbüßer, um dann in Ermangelung eines Besseren bei der Hand zu sein. O fromm-frostige Liebe, Dein Name ist Maggie Bixby! Sie hatte ihn nie geliebt und konnte überhaupt nicht lieben.

Als er nochmals sich vor den Kopf schlug, sprang aus seinem Gehirn die tröstlich-plötzliche Erkenntnis, daß auch er sie nie geliebt, sondern es sich nur eingebildet habe.

Mit beiden Händen raffte er seine Siebensachen zusammen und schichtete sie im Koffer etwas kunterbunt, aber seiner Gemütsverfassung und Gedankenfolge entsprechend, übereinander. Zuletzt hielt er ein Album, das er bei passender Gelegenheit Maggie hatte überreichen wollen, in den Händen und sah nach dem Ofen — aber es war kein Feuer darin. So schleuderte er es oben auf den gefüllten Koffer und preßte den Deckel darauf, daß es knackte.

Gustav stand vor Herrn Bixby und sprach: „Ich muß Ihr Haus verlassen, denn ich habe Ihrer Tochter gegenüber — meine Stellung als Klerk vergessen."

Bixby schien unterrichtet und schüttelte den Kopf: „Thut mir leid, thut mir leid! Kommt so plötzlich wie der Blizzard, der schreckliche Blizzard!" öffnete den Registrator und zählte Geld auf den Tisch.

Gustav überflog die Summe: „Es stimmt nicht, hier sind 20 Dollars mehr, als ich zu fordern habe, Herr Bixby."

Dieser murmelte: „Ich wollte mich erkenntlich zeigen . . . Sie haben meiner Tochter einen Dienst geleistet . ."

Aber jener machte ein vornehmes Gesicht, schob die 20 Dollars zurück, strich die andern in die Tasche und reichte seinem bisherigen Prinzipal die Hand.

Bixby stotterte ganz verblüfft: „Sie könnten vielleicht den Zwanziger einmal nötig haben . . . ."

Gustav ging nach dem Bahnhofe und wollte sich auf dem Wege dahin überlegen, wohin nun die Reise gehen sollte.

Nachdem Bixby sich von seinem Erstaunen erholt hatte, legte er den Zwanziger fort und murmelte etwas, das auch wie „fool" klang, und suchte seine Tochter auf. Sie hatte geweint, aber nicht sehr lange. Der Vater mochte eine eingetrocknete Thränenspur auf ihrer Wange sehen, denn er sprach: „Bist Du betrübt, meine Tochter?"

„Ich bin enttäuscht!" seufzte sie.

„Mein Kind," sagte der Vater zärtlich, „wenn Dein Sinn sich darauf versessen hätte, wenn Du etwas wie Liebe fühlen solltest, könnte ich noch nach dem Bahnhof telephonieren und den Dutchman zurückrufen."

„Papa," erwiderte sie erregt-energisch, „ich würde nie einen Dutchman heiraten, nein, never!"

„Gott segne Dich, mein Kind!" sprach der Vater gerührt, „aber ich weiß nun auch gewiß, daß sein Charakter keine Garantieen für die Zukunft bieten würde . . . die zwanzig Dollars, die ich ihm als Extragratifikation geben wollte, hat er zurückgewiesen! Das sagt genug, das sagt alles über ihn!"

„Well," antwortete Maggie, „er war ein Schwärmer und Idealist ohne das, was wir gesunden Menschenverstand und praktischen Sinn nennen."

„Ja, mein Kind, er war ein Dutchman."

„Papa, ich werde nie einen Deutschen heiraten, nie!"

So sprach Maggie — und Maggie hat doch einen Deutschen geheiratet. Als Jahre verstrichen waren und für sie die Jahre gekommen, von denen es heißt, daß sie den jungen Mädchen nicht gefallen, trat der Vater zu ihr in eben dieses Zimmer, und sie lag in eben diesem Schaukelstuhl und hörte ihn sagen: „Mister Rymensnyder hat um Deine Hand angehalten!" und sie seufzte. Der Vater fuhr eindringlicher fort: „Mister Rymensnyder ist ein in ganz Greenleaf geschätzter Mann . . . Bankier Flirting schätzt ihn auf zwanzigtausend Dollars." Nunmehr konnte Maggie diesem Herrn eine gewisse Wertschätzung nicht versagen, und so ist es gekommen, daß Maggie einen Deutschen aber einen schlechten, geheiratet hat.—

Gustav bestieg einen nach Chicago bestimmten Zug. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, nach Westen, nach Tacoma, zu gehen, weil er Haralds Warnungen in den Wind geschlagen hatte und Aufklärungen zu geben sich scheute.

Durch die Wolken seines Sinnes brach sich immer klarer die Erkenntnis, daß nicht sein Herz, sondern nur sein Stolz empfindlich getroffen sei. Er hielt sich den Kopf mit beiden Händen, wenn er an die unglaubliche Dummheit dachte, daß er Maggie einen Antrag gemacht habe. Aber ein lichter Gedanke dämmerte. War es im Grunde so ganz dumm gewesen, was er in seinen Träumen am Firmenschilde herumgemalt, und was seine Phantasie ihm von Bixby, Hartung & Komp. vorgegaukelt hatte? Man könnte am Ende das Ganze als eine verfehlte Spekulation auffassen. Gustav war ein Mensch. Und die Menschen wollen alles ertragen und jeden Schimpf erdulden — bloß um alles in der Welt nicht dumm sein oder scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Es mögen etwa 25 Jahre her sein, daß man in Amerika die ersten Versuche mit dem Anbau der Zuckerrüben machte. Und nun kommt das Ackerbau-Departement und meldet in einem Bulletin, daß in diesem Jahre (1906—1907) zum ersten Mal der Rübenzuckerertrag den an Rohrzucker übertreffen werde.

Kindermund.—Nachdem ein kleines Mädchen untröstlich geweint hat, wird die Mutter endlich ungeduldig. „Jetzt höre aber endlich auf!"—Die Kleine, schluchzend: „Ich kann ja nicht, es heult von selber."

Wer zwei Menschen miteinander versöhnt, macht sicherlich einen derselben sich zum Feinde.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

24. Juli 1907.

— Es thut mir leid, daß wir eine Anzahl Korrespondenzen nicht in dieser Nummer bringen können, hoffentlich haben wir nächste Woche genug Raum.

— Von Hillsboro, Kan., erfahren wir, daß Geschwister Peter Wieben, Sohn der alten Geschw. Jakob A. Wieben, von Pennsylvania dort auf Besuch weilen. Wir laden ein, uns auf dem Heimwege zu besuchen. Bitte!

— Mittwoch kam der alte Vater C. J. Hostetler, von East Lynne, Mo., in unser Sanktum, um den Editor zu sehen. Er, seine Gattin und Tochter hatten in Lagrange Besuche gemacht und fuhren jetzt heim. Wir freuen uns, mit Vater Hostetler bekannt geworden zu sein.

— Fridolin Stüsse, Vorsteher und Prediger in Friedenshütten, Sargent, Mo., dessen Reisebericht man in der „Rundschau" findet, ging am 3. Juli in den Garten, schlief dort ein und starb ohne Schmerzen. Er gründete jenen Platz vor 17 Jahren und vertraute auf den Herrn für alle seine Bedürfnisse, geistlich und leiblich.

— In Chicago streben die Stadtväter doch nach Gerechtigkeit. Man fand die „Blåkbeerenboxen" zu klein, und mehrere Händler mußten blechen. Eishändler Matzen mußte $25.00 Strafe zahlen, indem er 37½ Pfund Eis für 50 Pfund verkaufte. Andere Städte und Händler möchten es sich merken.

— Gott sei Dank, ich bin wieder glücklich und gesund zurück gekommen. Freitagmorgen, den 12. Juli, fuhr ich von Los Angeles ab und Montag, den 15., um ½10 Uhr abends, trat ich leise auf unsere Veranda und stimmte den Vers an: „Bis hieher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte." Nach einer herzlichen Begrüßung teilten wir noch manches Wichtige mit und genossen dann noch eine kurze Ruhe.

— Mein Ticket war, wie ich seiner Zeit berichtete, über Jansen, Denver, Salt Lake, San Francisco, Los Angeles und El Paso ausgestellt. Daß ich auf der Hinreise in Pueblo und auf der Rückreise in Inman nicht abgestiegen bin, thut mir wirklich leid, doch — es geht immer noch wie der Dichter schrieb: „Es sei dem denn grad' wie es sei, es ist schon einmal vorbei!" Wenn ich noch eine zeitlang lebe, war ich zwar zum ersten, aber nicht zum letzten Mal in California; und wo es dann noch nicht überflüssig ist, wollen wir anhalten.

— Als ich in Oakland, Cal., war, wurde dort ein etwas drolliger Fall vor Gericht verhandelt. Einem gewissen Herrn Sanders war es nicht gelungen, seine bessere Hälfte von der Nutzlosigkeit des Impfens zu überzeugen und entzog ihr deshalb seine ihr gesetzlich zudiktierte Lebensversicherung. Wir mußten immer wieder an das alte Sprichwort denken: „Wer einen Hund schlagen will, findet bald einen Stecken!"

— Br. Johann Funk, Jugowka, Rußland, schreibt uns einen Brief, in welchem er uns seine drückende Lage und Not schildert; Lebensmittel sind teuer und viele Armen haben nur ein kümmerliches Fortkommen. Er meint in Steinbach, Man., einen Onkel zu haben Namens Reimer und bittet um Mithilfe. Wir haben mehrere Briefe von Rußland, worin uns mitgeteilt wird, daß auch nächsten Winter in vielen armen Familien noch wieder große Not sein wird. Kirchenälteste Enns vom Terek schreibt unter anderem wie folgt: „Es sind hier noch einige Witwen und Familien, die der Hilfe sehr bedürftig sind, denen werden wir zu Pfingsten noch Gaben zukommen lassen. Das übrige Geld aber möchten wir aufbewahren bis zum nächsten Winter, wann die Not wieder groß werden wird!"

Am Wege.

(Fortsetzung.)

In Denver haben sie an der 17. Straße vor dem Bahnhof eine große massive Ehrenpforte gebaut; oben über steht mit großen Buchstaben: „Welcome", welches sonderlich abends bei elektrischer Beleuchtung in verschiedenen Farben wunderschön aussieht. Das große Heim für Schwindsüchtige ist bedeutend vergrößert worden; viele reiche Leute aus den östlichen Staaten fristen dort ein kostspieliges Dasein. Das Heim ist luxuriös ausgestattet und nur reiche Leute finden dort Aufnahme.

Das Großmütterchenheim sah von außen recht kahl und öde aus, ob es von innen besser war, weiß ich nicht, hatte nicht Zeit abzusteigen. Das Thor zum Elitsches Garten war noch so wie früher und die Ergötzungen für den natürlichen Menschen werden wohl noch dieselben sein, denn ich sah dort viele Leute absteigen und hinein gehen; abends hörte ich, als ich wieder vorbei fuhr, von innen aus rauschende Musik und Scharen junger Leute lustwandelten dort.

Wie schon früher berichtet, war ich bei unseren alten Freunden über Nacht. Viele Männer, welche einst in Denver großes Vermögen besaßen, sind arm geworden. Manche Gebäude tragen heute noch den Namen ihrer Gründer — aber viele derselben sind längst dahin — Ehre, Ruhm und Achtung verschwunden; manche sind gestorben, andere leben noch in bedauernswerten Verhältnissen. Andere sind zu Ehre und Reichtum gekommen, aber nur wenige verwalten und gebrauchen es zum allgemeinen Wohl. —

Ich fuhr dort auch mit der elektrischen „Car" an jenem Platz vorbei, wo ich vor etwas über fünf Jahren selbsterteilte Lektionen im Bicyclefahren nahm, und wo ich am steilen Ufer der Clear Creek mit furchtbarer Gewalt zu Boden geworfen wurde;— als ich jetzt den Platz sahe, griff ich mechanisch an meine Kniee, ob ich den damals so wehen Fleck noch fühlen konnte — doch das war längst verschmerzt und mancher andere Kummer, den ich mir selbst, oder der mir von meinen Mit- und Nebenmenschen bereitet wurde, fühle ich nicht mehr. Ich fühlte froh und dankbar, daß Gott so weit alles wohlgemacht und mir wunderbar durchgeholfen hatte.

Denvers größter „Store" beschäftigt gegenwärtig 1014 Clerks und 27 Wagen liefern die gekauften und bestellten Waren ab. Das Gebäude ist sechs Stockwerk hoch.

Auf dem Wege nach Boulder fuhren wir an einem sehr großen, einem der größten Gärten Colorados, vorbei. Auf einer Anhöhe ist das schöne Presbyterianer College erbaut, dasselbe aber steht schon seit der großen Panik im Jahre 1892 leer und unbenutzt da. Jetzt hat eine reiche Frau $100,000 geschenkt und zum Herbst wird es wieder eröffnet werden.

Als wir von Boulder immer höher stiegen, sahen wir vom Zuge aus, welcher oft sehr langsam fuhr, wie viele Hoffnung dort schon begraben und verloren gegangen war. Ueberall sah man die kleinen und größern Minen. Der Eingang war meistens in den harten Felsen gehauen und wo noch Hoffnung auf Gewinn war, hatte man denselben mit einer Thüre versehen und ein Schloß vorgehängt; aber viele Plätze waren ausgebeutet, oder hatten noch nie etwas sonst als Mühe, Aerger und Täuschung gebracht, und lagen jetzt verschüttet und öde da! Andere sahe man in voller Thätigkeit. Von der einen Mine wurde uns gesagt, daß das Erz derselben eine ziemliche zeitlang $40.00 per Pfund brachte. Als wir endlich bis zur Station Sunnset kamen, waren wir nur noch 1½ Meile von Glacier (sprich Glöscher) Lake entfernt, und Wolken gingen niedriger als wir; wir mußten aber noch 13 Meilen fahren, um zum Lake zu kommen! Schaut man vom Zuge ins Thal hinab, ähnlich als wenn man beim Ersteigen eines Kapitols vom Dom ins Innere herabschaut, dann sieht man zwar das Bahnbett, aber es sieht aus als ein Fußsteig, der sich am Abhange hinzieht. Die mit Schnee bedeckten Berge scheinen ganz nahe zu sein. Endlich kamen wir oben an und alles atmete erleichtert auf — die pustenden Lokomotiven hatten ihre Schuldigkeit gethan. Die drei Prediger der deutschen Methodistengemeinden Denvers, Superintendenten, Sonntagsschullehrer mit ihren Klassen, Väter und Mütter mit ihren Kleinen, und manches alte Mütterchen sahen wir, wie sie am Zuge gleich nach der Ankunft desselben sich ordneten und es wurden verschiedene Photographien genommen. (Der Editor steht neben einem lachenden Mütterchen mitten drin.) Dann zerstreute man sich nach allen Richtungen hin und wir lagerten uns gruppenweise und man fing an die schweren Körbe und Eimer auszupacken. Auch entstand hin und her ein kleines Feuer, um den üblichen Kaffee zu kochen. Von überall hörte man fröhliche Stimmen. In den Gebüschen und im Walde wurden Blumen gesucht, und wohlriechende Tannenreiser trug man zusammen. Auch waren dort eine Anzahl Kähne und bald plätscherten die Ruder im Wasser und man schaukelte sich nach Herzenslust auf dem stillen See. Es waren dort keine Händler, keine Schreier, welche bei solcher Gelegenheit das größte Durcheinander feil bieten, sondern jedermann konnte sich nach seinem Geschmack amüsieren und die großen Werke Gottes in der Natur bewundern und anbeten, d. h. wenn er wollte.

Wir erstiegen den höchsten Gipfel, eine Steingrotte und befanden uns etwa 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel. Als noch einige andere auch dort anlangten, wurden wir nochmals photographiert. Wer nach Elkhart kommt, kann sich diese Bilder besehen — wenn er will. Der Zug blieb dort bis wir alle mehr oder weniger müde waren und um ½5 Uhr abends ging es wieder zurück ins Thal. Bei der Auffahrt machte ich noch eine wichtige Beobachtung. Je höher wir stiegen, desto klarer und reiner wurde der uns entgegenstürzende Gebirgsstrom, bis

das Wasser schließlich ganz klar wie Kristal aussah. Als wir endlich wohlbehalten ins Thal angekommen, wurden alte Kernlieder angestimmt und singend passierten wir die kleinen Stationen, bis wir mit Dunkelwerden wieder am Bahnhof in Denver ankamen. Mutig und getrost suchte ich wieder mein Quartier auf und es ruhte sich so schön. Ich war wirklich froh, Br. Haas' Rat, mitzufahren, befolgt zu haben. Editor.

(Fortsetzung folgt.)

Adreßveränderungen.

Jakob P. Ewert, Osler, nach Warman, Saskatchewan. Der Obige bittet seine Geschwister in Rußland, denen sie Briefe schreiben, dieses zu beobachten, und anstatt Osler, Warman zu adressieren.

Cornelius Jansen von Lake Park nach Langham, Sask.

In der Liebe kennt man sich, weil man sich liebt; in der Freundschaft liebt man sich, weil man sich kennt.

Aus mennonitischen Kreisen.

In Blumenhof, Rußland, wurde Peter Schellenberg, Dampfmüller, um 500 Rubel beraubt. Ein russischer Bauer und seine Frau fuhren zur Stadt, um eine Dreschmaschine zu kaufen. Die Frau hatte die erforderlichen 700 Rubel in ihre Kleider eingenäht. Unterwegs wurden sie beraubt und übel zugerichtet. Auf der Terek-Ansiedlung ist die Ernte sehr verschieden ausgefallen.

Dawlekanowo, Gouv. Ufa. — Der Herr tränkt mit Regen unsere Felder. Am 3. Juni teilweise, am 7. aber schon auf weite, breite Strecken. Frohe Hoffnung beseelt den Landmann. Gott hört und erhört Gebet. Vielleicht giebt der Herr uns wieder Brot und Kleidung. Ob wir auch alle dankbar sein werden? Es möge sich jeder prüfen. Das Getreide steht gut. — Hier ertrank ein Jüngling, Ferdinand Schulz, in der Djema.
Fr.

Folgendes entnehmen wir der „Friedensstimme“:

Neukirch, den 31. Mai. — Die Rückenauer Gemeinde feierte heute bei vollem Hause unter großem Segen Tauffest, Abendmahl und Fußwaschung. Für mich war die Tauffeier von besonderer Wichtigkeit, indem meine erstgeborene Tochter, Margaretha, aus jetziger Ehe, (der zweiten) auch unter den 10 Täuflingen war, was uns, die Eltern, zu besonderem Dank gegen Gott aufforderte, daß er sie in ihrer Jugend zu sich gezogen. — Sie wurde im Dezember vorigen Jahres durch den englischen Prediger Brodbent zu Gott bekehrt. Was bei uns die Wichtigkeit dieser Tauffeier erhöhte, war der Umstand, daß gerade heute vor 20 Jahren (am 31. Mai 1887) auf der Stelle im Versammlungshause, wo heute unsere Tochter Zeugnis davon ablegte, wie der Herr sie gesucht und gefunden, meine liebe Frau und ich vor dem Traualtar standen und in den heiligen Ehestand eingeführt wurden. — Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich! M. Huebert.

Karagui, Gouv. Ohrenburg.—Am 1. April, ½6 Uhr morgens, starb meine geliebte Gattin Margaretha Isaak, geb. Dück von Rückenau nach einem 14tägigen schweren Leiden in einem Alter von 65 Jahren, 2 Monaten und 2 Tagen, nachdem sie im Ehestande mit mir 40 Jahre verlebt hatte. Obzwar ihre Krankheit in der letzten Zeit besonders schwer war, hat sie sich doch bis an ihr seliges Ende sehr ruhig verhalten in der festen Zuversicht, bald einzugehen in ihres Vaters Haus. „Es geht nach Haus, zum Vaterhaus, vielleicht schon morgen,“ das waren die Worte, die sie in den letzten Tagen ihrer Krankheit so sehnsüchtig wiederholte. Sanft und ruhig entschlief sie ohne jeglichen schweren Todeskampf.

Der hinterbliebene Gatte,
Jakob J. Isaak.

(Fortsetzung von Seite 5.)

Euch, Ihr Lieben, zu erfahren, und freuen sich, doch endlich etwas von Euch zu vernehmen. Du meinst, ob wir uns noch, wenn wir uns sehen sollten, kennen würden. Ich weiß es nicht, denn eine ganze Reihe von Jahren liegen dazwischen seit wir uns zum letzten Male gesehen, sie haben vieles geändert, wohl auch an unserem leiblichen Aussehen. Von den anderen allen, von denen ich in meinem Schreiben Erwähnung that, Bahnmanns gewesene Schönfelder, Geschwister Klaßens, California, und auch die Turkestaner haben noch nichts von sich hören lassen, sende mit diesem abermals einen herzlichen Gruß an Euch alle.

Wir stehen hier bei uns dicht vor der Ernte, und wenn der Herr weiter Gnade und Segen giebt, haben wir eine reiche Ernte in Aussicht, mit wenigen Ausnahmen steht das Getreide schön, in herrlichen roten Aehren, dem guten Geber Dank dafür! Ist ja doch in unserer Umgebung unter der armen Bevölkerung, wo schon manche Klage ums tägliche Brot zu vernehmen war, mit der Aussicht auf eine bessere Ernte die Hoffnung neu belebt und aus dankbarem Herzen ertönt ein „Gott sei Dank!“ Ihm sei die Ehre!

Was hier gegenwärtig den Gesundheitszustand anbetrifft, darf ich berichten, er ist ein guter. Weiß von schwer Kranken nicht, außer dem alten Onkel David Matthies, dessen rechte Seite schon eine zeitlang gelähmt ist, so daß er nicht gehen, nur sehr wenig sprechen kann; auch das Vernehmen schwindet mehr und mehr, es ist traurig anzusehen, wie er so ganz hilflos da sitzen muß. Der Herr Jesus wolle ihm gnädig sein und ihn bald erlösen und einführen in die Ruhe, welche er seinem Volke verheißen hat. Und wenn der Herr auch uns durch seine Gnade wird hindurch gebracht haben durch dieses Erdenthal und eingeführt in seine Wohnungen, dann, liebe Aganetha, werden wir uns kennen, das wird ein Wiedersehen geben!

Den Editor und alle Leser herzlich grüßend, Jakob Dück.

Nikolajewka, Ohrenburg, den 20. Mai 1907. Werter Editor! Weil ich die „Rundschau“ wieder lese und darinnen so manche Nachrichten finde, aber keine von meiner und meiner Frau Freunde, so will ich versuchen, etwas zu schreiben. Vielleicht sind unsere Freunde auch Leser der „Rundschau“. Unsere Freunde sind: Peter Zacharias, die Frau ist meine Nichte, Franz Löwen, der Vetter, J. Löwens Kinder, Jakob Sudermans Kinder aus Neuenburg, Rußland, sind Nichten und Vetter väterlicherseits. Mütterlicherseits sind: Georg Krahnen Kinder, von Marienpol nach Amerika ausgewandert, Nichten von Johann und Bernhard Krahn aus Neuenburg und Abraham Krahnen Kinder, auch aus Neuenburg, das sind Nichten und Vetter von mir. Von meiner Frau sind dort, so viel ich weiß, Janzens Kinder. Ihre Mutter war eine geborene Klassen aus Schönberg, Rußland, Jakob Epp von Olgafeld, Rußland, nach Amerika gezogen. Möchte gerne wissen, ob alle Freunde noch am Leben sind und wo sie wohnen. Wenn unsere Freunde die „Rundschau“ nicht lesen, sind andere gebeten, es sie wissen zu lassen. Bitte, lieben Freunde, laßt einmal etwas von Euch hören, entweder brieflich oder durch die „Rundschau“. Geschwister sind: Br. Bernhard Hildebrand, Schwager Abraham Hiebert, Schwestern: Witwe Isaak Döll und Schwester Witwe Daniel Döll; alle sind gebeten zu schreiben. Von Hildebrand und Hiebert haben wir kürzlich Briefe erhalten.

Ich muß noch etwas von der Witterung berichten. Nachdem wir eine zeitlang ziemlich viel trockenen Wind und kühle Witterung hatten, haben wir heute einen fürs junge Gras und Getreide erquickenden Regen. Wenn Gottes Segen dabei ist, können wir auch wieder auf eine bessere Ernte hoffen. Das Getreide ist schön aufgegangen, aber der Wildhafer kommt auch zum Vorschein und noch dazu Disteln.

Von Raub und Mordüberfällen, wie die Zeitungen von vielen Stellen berichten, sind wir, Gott sei Dank, bis dahin verschont geblieben.

Grüße alle Leser und auch den Editor und Freunde und Bekannte,
Gerh. u. Marg. Löwen.

Unsere Adresse ist: Gerhard Löwen,

Reisebericht.

(Von P. A. Wiebe.)

Am 29. April nahm ich in Springfield Abschied. Text: Die Gemeine zu Smyrna. Offb. 2, 8—11. Wie herrlich der Zuruf am Schluß des 10. Verses: Sei getreu bis an den Tod, so will ich d.r die Krone des Lebens geben. Die Nacht ruhte ich noch bei Geschwister H. Goossens. Morgens fuhren mich Geschwister Isaak Schmitten nach Isaak Neufelds, wo wir angenehme Stunden hatten und uns erinnerten, wie vor zwei Jahren der Herr in ihrem Hause einkehrte, vier ihrer Töchter sich bekehrten und weissagten, was mich besonders an Apstg. 21, 9 erinnerte. Mehrere kurzen Missionsreisen haben Br. J. Neufeld und ich zu jener Zeit gemacht, um Seelen dem Herrn zuzuführen, wozu er mit einem guten Fuhrwerk sich zu Diensten stellte. Waren damals auch über dem Fluß, wo der Herr segnend mit uns war; doch diesmal konnte es nicht geschehen, welches mir sehr leid that, denn der Verkehr war abgeschnitten, das Eis war schon zu schwach und mit der Fährte ging es noch nicht. Gruß an Euch, Ihr Lieben, D. Klaassens und Familie, D. Dicken und andere mit Offb. 22. Mein Plan war nun weiter südlich zu gehen bis Osler, Dalmeny und Saskatoon; abends fuhr Br. Neufeld mit Familie und ich nach dem Bruderfeld-Versammlungshaus, wohin wir schon in der vorigen Woche einmal zum Begräbnis gefahren waren, eine Witwe Goossen wurde von da aus begraben, der Herr segnete uns mit seinem Nahesein. Manche Bekannten durften wir dort begrüßen. Zur Nacht ging ich mit Karl Glöckners, die nur eine halbe Meile vom Versammlungshaus wohnen; auch die lieben Geschwister hat der Herr in den letzten Jahren durch tiefe Wege geführt, und dennoch erhalten mit seiner rechten Hand. Morgens, am 1. Mai kam Bruder J. J. Ens und Br. Zimmerman und nahmen mich mit, um Hausbesuche zu machen. Zunächst bei Johann Flamings, die diesen Winter von Oklahoma dorthin übergesiedelt sind, dann nach Zimmermans, welcher auch ein Diener

am Evangelium ist, nachdem wir uns dem Geiste nach gestärkt durch das Wort Gottes und dem Leibe nach durch ein Mittagsmahl fuhr Br. Ens und ich zu Geschwister Jakob H. Schultzen, welcher von zwei Jahren der erste war, der in seiner Seelennot öffentlich bekannte, daß er sich als verlorener Sünder fühlte und Gott um Gnade anrief, woran sich dann die große Erweckung reihte. Die wenigen Stunden unseres Beisammenseins verliefen schnell. Zum Abend fuhr mich Br. Schultz zu dem weiter südlich gelegenen Schulhause. Obzwar es im Mai war, so wurde es zum Abend doch bitter kalt, wenigstens für mich, der ich ein Südländer war; gern wäre ich in der warmen Stube geblieben, aber eine harrende Versammlung täuschen — würde das ein Bote des Herrn thun können?— Das geräumige Schulhaus war trotz der Kälte ziemlich gefüllt; das Gleichnis vom barmherzigen Samariter war das Thema unserer Erbauung; von da ging ich mit Br. Wiens zur Nacht. Die Geschwister haben ihre Farm an C. Martens abgegeben und sich in einem kleinen, alten Heim zur Ruhe gesetzt; die Schwester ist leidend, so wie mir vorkam, deutet ihre Krankheit auf Wassersucht.

Den 2. Mai, morgens, kam Br. J. Ens, wie wir verabredet hatten, und nahm mich mit, und so ging es weiter südlich, die Sonne schien warm und der Schnee wurde von Tag zu Tag weniger, kamen bis Mittag bis Peter Mandtlers, Osler; diese waren eben weggefahren nach Buhlers, um die schon Jahre lang leidende Schwester zu besuchen, doch das war uns kein Hindernis, denn da wollten wir auch hin, kamen um 1 Uhr zu Wilhelm Thiesens, die dieses Frühjahr von Litchfield, Neb., hierher übergesiedelt sind. Sie haben hier eine gut bepflanzte mit Gebäuden eingerichtete Farm gekauft und sind somit nahe bei ihren Kindern, die schon einige Jahre vorher hier ansiedelten. An Gastfreundschaft fehlte es nicht, welches sowohl uns als auch unseren Pferden sehr gut that. Von da fuhren wir nach Buhlers; sie folgten uns, da trafen wir noch die Geschwister Mandtlers und Flamings, und so hatten wir Gelegenheit, die liebe Schwester Buhler, die schon einige Jahre geduldig in Trübsal nach Röm. 15, 12 verlebt hat, ihr tröstende Bibelworte vorzuhalten und uns noch alle im Gebet zu vereinigen. Von da gingen wir weiter südlich und mit Sonnenuntergang kamen wir bis zur Stadt Dalmeny; auch hier hatte es sich in zwei Jahren sehr verändert. Dann kamen wir auch diesen Weg, wo wir hier die neue Bahn kreuzten, dann mußten wir absteigen und die Räder über die Schienen heben; jetzt ist eine Stadt da angelegt, zwei große mit Maschinen eingerichteten Elevators legen Zeugnis ab, daß da Weizen gezogen und gekauft wird. Bei Geschwister Johann Peters, der Eigentümer eines Elevators und eine gute häusliche Einrichtung hat, kehrten wir ein, auch gab es ein freudiges Begrüßen. Ihr einziger Sohn, der sich vor zwei Jahren dem Herrn hingab, erfreute sich noch seiner Gnade, doch wo war die Tochter Liese, die sich auch vor zwei Jahren bekehrte, so schöne Lieder sang, und so gerne den Herrn bekannte? Sie war nicht mehr hier, der Herr hatte sie zu sich genommen, wo sie einstimmen wird in das Lied des Lammes. Weil wir keine Vorbestimmung gemacht hatten, so dachten wir diesen Abend zu ruhen, doch es wurde anders, bei Joh. Klaassens, Sohn des Joh. P. Klaassen, Hillsboro, wurden schnell Vorbereitungen getroffen und eingeladen, und weil die Bewohner von Dalmeny fast alle deutsch sind, so nahmen sie teil an der Versammlung, wo dann Br. Ens und ich Zeugnis ablegen durften für unsern Meister.

Am Morgen des 2. Mai kam es zum Abschied. Br. J. Ens ging heim und Geschwister Joh. Klaassens fuhren mit mir weiter südlich, zunächst zu Paul Deckers, wo nur einige Kinder zu Hause waren, die Eltern und Br. Samuel waren nach Saskatoon gefahren. Von da fuhren wir zu Andreas Stahls, Sr., der Mittelpunkt meines zweiten Arbeitsfeldes. Abends war Versammlung bei Paul Deckers. Mit ihm hatte ich Gelegenheit, am nächsten Tage nach Langham zu fahren; auch dort sind in zwei Jahren große Veränderungen vorgekommen; damals hieß das Städtchen Ellbogen, bestand aus einigen kleinen „Stores", die noch auf Klötzen standen, denn man wußte noch nicht genau, wo die Stadt hin kommen würde. Jetzt stehen da in schön geordneten Straßen große Geschäftshäuser, fast in allen Zweigen des Geschäfts vertreten. Doch auch eine Schattenseite darf hier wohl nicht unerwähnt bleiben; wir gingen zum Bahnhof, um ein weiteres Ticket zu erlangen, da begegneten wir einem Mann aus unserem Volk,—ich werde aus Schonung seinen Namen nicht nennen — sein Gesicht lief über mit Blut. Auf die Frage, wo er herkomme, wich er etwas aus, doch später hat er bekannt, daß er die Nacht in einem Spielhause zugebracht, da sein Geld verspielt, und da er nun etwas zurück haben wollte, hatte ihm sein Gegner seinen Kopf blutig geschlagen. Ein rechtes Bild von der Sklaverei der Sünde. Erst die Lust, dann die Sünde, dann der Tod. Jak. 1, 15. **O Ihr lieben jungen Männer und Jünglinge, die Ihr dieses leset, ich bitte Euch in Jesu Namen,** geht nicht in Spielhöllen oder Trinkgelage, der Feind hat es nicht nur auf Euer schwer verdientes Geld abgesehen, sondern auch auf Euren guten Charakter und auf Eure Seelen, die Jesus mit seinem teuren Blut erkauft hat, um sie in die ewige Verdammnis zu werfen. Wie schön ist es dagegen in Betstunden oder Erweckungsstunden zu gehen, wo wir hören, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset sind, sondern mit dem teuren Blute Jesu Christi. 1. Pet. 1, 18. 19. Besuchte dort auch meine Freunde Jakob und Franz Penner; ersterer hat einen Möbelstore und letzterer legt einen Holzhandel an. Ging mit letzterem zu seiner Mutter, Witwe Jak. Penner, meine einzige Nichte, so viel ich weiß, die ich dort in Canada habe. Sie hat ihre Farm verkauft und hat sich in der Stadt Langham schön eingerichtet, wo sie mit ihren beiden Töchtern und einigen Großkindern Haushaltung führt. Wie wohl thut es, so fern von daheim so nahe Freunde zu finden; für ein schönes Mittag war gesorgt und dann noch einige Stunden dem Geist erbauliche Unterhaltung und dann aufbrechen— ein Pilger darf sich nirgends lange aufhalten, denn es war ja 10 Meilen von da Abendversammlung bestimmt. Am Sonntag, den 4. Mai, war bei Peter Millers Versammlung bestimmt; draußen war es recht kalt, aber manche Herzen in der Versammlung wurden recht warm, und die freie Bewegung wurde gut benutzt, besonders die Eltern jenes Hauses bekannten am Schlusse der dritten Versammlung, die wir dort hielten, daß sie begnadigte Sünder seien und dem Herrn folgen wollten, wie er uns gelehrt und vorgelebt hat, und empfahlen sich der Fürbitte der Gläubigen; sowie auch eine Familie Hoffer und andere. Der Herr möge sich der lieben Familien annehmen und sie den richtigen Weg führen bis zur seligen Vollendung. Montagvormittag war die Versammlung bei Simons; nachmittags wurde ich zu einer Familie Waldner geholt und ersucht, eine deutsche Leichenrede zu halten, ihre Tochter war gestorben, die Mutter lag krank im Bett und weinte viele Thränen. Zum Leichentext hatte ich Offb. 20, 11—15 gewählt. Am Abend war Abschiedsversammlung bei der Witwe Müller, die sich in ihren alten Tagen noch zu Jesum bekehrt hat; sie sagt, die eigene Gerechtigkeit sei ihr das größte Hindernis zu ihrer Bekehrung gewesen. Sie wünschte noch das Lied No. 166 in „Liederauswahl" zu singen, und bekannte mit Thränen, daß sie am zweiten und letzten Vers besonders Trost und Ruhe fand.

Ist noch Hilfe? fragt ein Sünder;
Ach, ist Hilfe auch für mich?
Nichts macht meinen Schmerz gelinder,
Nichts als Schrecken zeigen sich.

Gnade strömt aus Jesu Wunden,
Daß man Abba sagen kann;
Und man sieht sich von der Stunde
Als ein Kind der Gnade an.

Chor:
O du armer Sünder, siehst du nicht den Heiland,
Wie er dort am Kreuze hängt?
Siehe, wie er leidet, schaue wie er blutet,
Alles that er dir zu Gut.

Am 6. Mai fuhr mich Br. A. Stahl nach Saskatoon, die Stadt liegt nahe am Fluß und hat sehr zugenommen. Von da bestieg ich um 12 Uhr den Zug, der mich um 7 Uhr abends nach Regina brachte. Nahe bei der Stadt sahe man mehrere „Cars" von den Schienen geworfen auf der Seite liegen, ein Zeichen, daß da ein großes Unglück geschehen sei; dankbar blickt man da zum Herrn, der seinen Schutz bisher so huldreich uns zuteil werden ließ und fleht um ferneren Schutz. Da hieß es aussteigen, denn nur den nächsten Tag geht ein Zug nach Herbert, man geht zu einem Hotel und fragt was Abendbrot und Bett für die Nacht kostet — $1.50 ist die Antwort. Das Gepäck ist schwer zu tragen, doch man nimmt es wieder und geht weiter bis zum Viktoria Hotel, frägt da, und es heißt, 75 Cents; das läßt man sich gefallen, schreibt seinen Namen und ist somit für 12 Stunden seine Heimat.

Am 7. Mai, 9 Uhr morgens, bestieg ich wieder den Zug und kam 3 Uhr nachmittags in Herbert an. Ich stieg aus, der Bahnhof ist abgebrannt, doch nahebei wird ein großes Hotel gebaut. Aus dem obersten Stock ruft mir einer willkommen zu; es ist Wilh. Thiessen von Jansen, Neb., sagte mir, in welchem „Store" mein lieber Neffe John F. Wiebe ist, der mir freundlich entgegen kam und mich in sein Haus führte. O welche Freude, seine Gattin und Kinder alle gesund.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebericht.

Rosenfeld, den 1. Juli 1907. Werte „Rundschau"! Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen, und wenn nicht so viel Pappenheimer Blut in meinen Adern fließen würde, so würde auch ich eine lange Reisebeschreibung aufstellen, denn auf einer Reise von Winnipeg bis Rosthern giebt es für einen hinter dem Ofen aufgewachsenen Menschen mancherlei Neuigkeiten. Es würden mir aber die Erbsen anbrennen, wollte ich versuchen, einen dem hohen Stille entsprossenen Bericht meiner Reise, die ich am 30. Mai antrat, niederzuschreiben. Also will ich nur ein-

fach sagen, daß ich am 30. Mai den Eisenbahnzug der C. P. R. in Rosenfeld bestieg, der mich bis Winnipeg brachte, wo ich im Ontario-Hotel übernachtete; am 31. löste ich ein Fahrbillet bis nach Rosthern, resp. nach Prince Albert und nahm dann den C. N. R.-Zug, der mich in 24 Stunden bis Warman brachte, wo ich den Zug wechselte und nach sieben Stunden Aufenthalt dann nach Rosthern dampfte. Um 1/4 Uhr nachmittags am 1. Juni kam ich in Rosthern an, suchte mir unsern Freund Joh. P. Epp auf, die mich aufs liebevollste aufnahmen, und verblieb allda bis zum 3. Juni, während welcher Zeit ich meinem Vetter Abr. Wölk, unweit Rosthern, einen kleinen Besuch machte. Ich war in Rosthern am 2. Juni in der Sonntagsschule, dann in der Sonntagsandacht und abends besuchte ich auch den Jugendverein. Ich wurde von all diesem nicht sonderlich erbaut und bekam nicht sehr gute Eindrücke, doch will ich nicht kritisieren, denn die Hauptschuld werde ich wohl bei mir selber zu suchen haben, da ich an solcherlei Zeremonien nicht gewohnt bin. Nun, man giebt vor, es werde alles zur Förderung des Reiches Gottes gethan. Möchte es auch nur so sein.

Am 3. Juni fuhr ich mit Jakob Eppen bis Danzig zu meiner Schwester Jakob E. Eppen und unseren Kindern Peter und Maria Giesbrecht. Traf alles gesund dort an. Schwager Jakob Epp fuhr mich über ein paar Tage nach Tiefengrund zu seinen Kindern Peter Friesen, am 8. nach Hague zum Bruder meiner Gattin, Isbrand Töws, machte auch nebenbei noch dem Freund Jakob Friesen, hiesigen Jakob Lemkis Schwiegersohn, einen kurzen Besuch, wo mir seine liebe Tochter ein unsägliches Vergnügen bereitete, indem sie mehrere Stücke auf dem Piano abrollen ließ. Besonders wichtig war mir das Stück „Der Brand von Rom" und „Das Gewitter". Danke noch recht herzlich dafür.

In Hague traf ich auch meinen Freund Abram Isaak, Schenker-Isaaks Sohn aus dem Rosenthal, Rußland. Isaak sagt es gehe ihm sehr gut. Auf der Rückfahrt nach Rosthern war ich noch bei Freund Heinrich Funk, etwas weiter noch bei Dietrich Funk. Bitte um Verzeihung, vorher hätte ich auch Gerhard Heppner, Witwe Peter Bergen und Wittwer Korn. Bergen besucht, leider traf ich die beiden Erstgenannten nicht zu Hause. Am 9. war ich wieder bei Schwager Epp, woselbst viele Gäste hinkamen. Den 10. fuhren Eppen mich wieder nach Rosthern und den 11. reiste ich von Rosthern meiner Heimat zu ab. In Warman traf ich nun etliche Familien aus Rußland und als ich am 13. in Winnipeg auf meinen nach Rosenfeld gehenden Zug wartete, traf ich noch eine Familie, die eben aus Rußland gekommen, nämlich Dietrich Friesen auf dem Dorfe No. 8 im Orenburgischen Gouvernement. Leider war mir's nicht vergönnt, mit Freund Friesen viel zu sprechen, denn als ich sein gewahr wurde, hielt mein Zug schon vor der Station. Zu Hause traf ich alles wohlauf, was mich herzlich freute. Sage noch allen Freunden dort im Nordwesten meinen verbindlichsten Dank für die liebevolle Aufnahme, die mir überall zuteil wurde.

Nachbar Anton Funk und Frau sind am 13. nach Herbert und Didsbury gefahren. Beim Nachbar Peter Zacharias sind den 7. zwei nette Jungens aufgenommen worden und heißen Abraham und Isaak. Mutter und Zwillinge sind schön gesund.

Die Saaten sehen schön aus, eben dasselbe war auch im Westen. Will noch bemerken, daß meiner Ansicht nach das Bahnsystem der C. N. R. in misserabler Ordnung ist. Schon gleich auf dem Bahnhof der C. N. R. konnte man das Ding „Ordnung" nur in verkleinertem Maßstabe sehen. In Warman hörte ich Stoßseufzer der Händler, die der C. N. R. eine Ehre machen, die ohne der Vorsilbe „un" nicht existiert. Bin ich vielleicht auch ein zu starker Schwarzseher?

Abraham Ens.

Eine Reise nach Britisch Kolumbien.

Wir fuhren den 22. Mai von Didsbury, Alberta, nach Britisch Kolumbien ab. Da Herr F. F. Siemens uns geschrieben hatte, daß er dort sein würde, waren wir nicht wenig überrascht, als er und Herr J. A. Loeppky uns nicht weit von Kootenay Landing einen guten Tag boten. Wir waren also mit demselben Zuge gefahren, da Siemens Geschäfte halber sich in Winnipeg einen Tag hatte länger aufhalten müssen. Wir kamen Donnerstagabend in Nelson an. Nelson, eine Stadt von ungefähr 7000 Einwohnern, sah vom Schiff aus recht romantisch aus in den Bergen mit den vielen elektrischen Lichtern. Uns wurde gesagt, daß Nelson nur einen Polizisten hätte; da die Stadt so ruhig sei, sei es unnötig, mehr zu halten; Streitigkeiten im Hotel kommen fast nie vor und bestraft worden zu sein gilt dort als größere Schande als wie weiter im Osten. Ebenso seien die Hospitäler fast immer leer und allgemeine Krankheiten selten. Da Loeppky im Interesse einer Winnipeger Firma verschiedene Ländereien besuchen wollte, wurden wir von Siemens aufgefordert, mitzufahren, damit wir eine gründliche Idee vom Kootenay Distrikt erhalten könnten; so fuhren wir nach Haslo, wo wir den 24., den Empire Day verlebten. Die Stadt Nelson hatte eine Exkursion dorthin veranstaltet, es war ein herrlicher Tag, und wir benutzten unsere Zeit natürlich, die Ranchen zu besehen; was wir dort sahen und von den Beamten selbst hörten, befriedigte uns vollständig. Die Bäume waren alle in voller Blüte, Kirschen hatten meistens schon die Blüten verloren und waren ungefähr als eine Perle groß angesetzt; Beerenfrucht sollte gegen Mitte Juni reif werden; Zwiebeln, Salat und Radieschen bekamen wir frisch aus dem Garten. Wir waren bei einer Ranch, die ungefähr 600 Fuß hoch vom Fluß gelegen ist; der Besitzer derselben hatte den ersten Preis in der Fruchtausstellung von Haslo gewonnen. Die Leute sagen, Obst gedeiht besser höher als niedrig. Uns wurde gesagt, daß ein Mann dort Lotten mit Kirschen und Aepfelbäume gekauft hätte und mit der Einnahme eine Hypothek von $200 abbezahlt hatte und von dem übrigen Ertrag gelebt hätte; es kam uns wunderbar vor, sahen dann aber Gärten, welche schöne große Bäume hatten; ein Kirschbaum kann bis $50 bringen.

Von dort fuhren wir nach Proctor, wo wir den Sonntag zubrachten, besahen noch verschiedene Ranchen und fanden den Klee auf einer Stelle ungefähr zwei Fuß hoch, Timothy bis drei Fuß hoch. Proctor ist eine alte Ansiedlung und ist das unbebaute Land nicht unter $150 bis $200 per Acre zu haben, kultivierte Ranchen von $300 bis $500 per Acre.

Auf dem Wege von Proctor nach Nelson kamen wir an einer Ranch von 500 Acres vorbei, die, wie uns gesagt wurde, vorigen Winter für $85,000 verkauft worden war und wo ungefähr 60 Acres nur bepflanzt sind.

In Nelson angekommen, wurden wir aufgemuntert, noch nach Nakusp zu fahren, da wir aber schon so viel gesehen hatten, entschlossen wir uns, nicht weiter zu fahren, außer das Land von der Manitoba und Western Canada Land Co. bei Dog Creek, Deer Park P. O., zu besehen. Wir fuhren dann hin und hatten unterwegs Gelegenheit, die verschiedensten, wunderbaren Szenerien zu besehen, daß man wohl ausrufen muß: Herr, wie sind deine Werke so groß!

In Dog Creek kamen wir um 5 Uhr morgens an und durchstreiften die 900 Acres ganz, kamen ermüdet aus dem Wald und ließen uns das Frühstück 9 Uhr morgens wohl schmecken, welches uns die Gebrüder R. inzwischen zubereitet hatten. Es leben dort vier Ansiedler; einige hatten schon Obstgärten und konnten wir uns überzeugen, daß das Land gut war und sehr geeignet für Obstbau ist, da nach der Aussage der Rancher dort der Winter milder ist wie auf den meisten Plätzen, z. B. milder als in Nelson, Fire Valley und Nakusp. Der Fluß war den Winter über nicht zugefroren gewesen; der Mann sagte, nicht einmal hätte sich das Eis am Ufer angesetzt, was bei den anderen Plätzen nicht der Fall war. Ebenso soll auch der Sommer bedeutend schöner sein und deshalb für Obstbau aller Art vorzüglich sein. Anfangs März war der Schnee schon alle verschwunden, während zu derselben Zeit auf den meisten anderen Stellen noch etliche Fuß gelegen hatte. Da die Lage von Dog Creek gut ist und das Land nicht so schwer zu klären ist, besonders da die Company beabsichtigt, im Herbst auf einer Seite, wo der Wald etwas dicht, ein Feuer durchgehen zu lassen. Uebereinkunft mit den Ranchern wurde gleich getroffen, sowie schon Vorkehrungen gemacht, um Wege zu machen, und besonders, was uns sehr wichtig und wert ist, daß die Gesellschaft sich verpflichtet, eine deutsche Ansiedlung zu gründen, wo wir Schule und Kirche nach unserem Gebrauch pflegen können, entschlossen wir uns bereitwillig, Land zu kaufen und noch den Herbst mit Sack und Pack hinzuziehen. Wir kauften jeder 30 Acres Land und fanden, daß 10 Acres vollständig genug waren, um ein sehr gutes Leben machen zu können, dachten aber, da das gute Land nur knapp ist, gleich mehr zu kaufen, man kann in der Zwischenzeit auch noch Vieh halten, welches sich hier auch sehr gut bezahlt. Uebrigens ist auf dem Flecken ein Streifen Landes entlang dem Fluß und in den Bergen, welches wir alle gemeinschaftlich als Viehweide benutzen können.

Die Leute dort sind sehr freundlich und versprachen uns alle Hilfe zu geben, die sie nur könnten; sie schätzen die Deutschen als die besten Obstzüchter und versprechen sich viel von einer deutschen Ansiedlung.

Wir können unsere Ansichten und Erfahrungen natürlich besser mündlich erzählen, welches wir gerne thun wollen, und ziehen daher vor, unseren Bericht zu schließen.

Abr. M. Friesen.
Sunny Slope, Alberta.
Peter Wiebe,
Noelton P. O., Alberta.

Reiseerinnerungen.

(Von F. Stüsse, Mo.)

(Fortsetzung.)

Glücklich angekommen an meinem Bestimmungsort, Station Mellingen, K. Argau, Schweiz, wurde daselbst von meinem lieben Neffen abgeholt, der ebenfalls von Amerika kürzlich zu seinen lieben Eltern auf Besuch gekommen; die Freude war groß; ist

doch dieser liebe Neffe seinem Onkel sehr zugethan und hat auch sein Herz schon erfahren, daß nur in Jesus Christus wahres Glück und Heil zu finden ist. So ging es denn schnellen Schrittes zu der so sehnlichst auf uns wartenden Schwester und Schwager; schon von Weitem uns zuwinkend von ihrem Hause, das wie eine Burg (heißt Frohburg) auf einem schönen Hügel steht. Zum ersten Mal nach mehr den 28 Jahren sehe ich wieder meine einzige Schwester und ihren Mann; beide lieben den Herrn. Wie wurde es doch endlich wahr; ihr Hoffen, Wünschen und Sehnen, noch einmal ihren jüngsten Bruder zu sehen; auch ich war in dieser Hoffnung gestanden seit Jahren, wartete aber auf des Herrn Winke. Auch da kam meine Wenigkeit zur rechten Zeit, „um zu dienen," einen schweren Kummerstein mithelfen wegzuwälzen. Und hierzu war nur noch kurze Zeit geboten, um wenn mit Gottes Hilfe möglich es thun zu können. Schnell machten wir uns auf, mein lieber Neffe Samuel mit mir, an diese scheinbar schwierige Arbeit, zu versöhnen, vereinigen, Frieden zu fertigen. Gott allein sei aller Dank, daß das, was unmöglich schien, möglich wurde, und siehe, „der Wolf und das Lamm weideten zusammen." Ja, selig sind die Friedfertigen! Das ist ein wunderbares Vorrecht der Gotteskinder. Lieber Leser, bist Du ein wahrer Christ, fertige Frieden wo immer Du kannst. Ich weiß wohl, die vom Himmel angestellten „Friedensrichter" werden auf Erden, wenn bezahlt, gewöhnlich mit Undank bezahlt, aber der Lohn ist um so größer beim Vater im Himmel. O, wie viel Streit und Zwistigkeiten öffentlich und im Verborgenen ist in dieser Welt, so daß für alle wahren Christen genug solcher Arbeit vorhanden; sogar im häuslichen Kreis, zwischen Nachbarn, in Deiner eigenen Kirche und zwischen Kirche und Kirche. Woher kommt Streit und Krieg unter Euch? Kommt es nicht daher aus Euren Wohllüsten in Euren Gliedern? Jak. 4, 1. Nach dieser gesegneten Arbeit führte unser Weg zu unserem lieben und nun schon alten Freund Pastor P. Stockmayer im Schloß Hauptweil, K. Thurgau. Wir sehnten uns nach den Briefen von zu Hause, und war es doch bestimmt, daß alle Briefe sollte dahin adressiert werden; auch freuten wir uns in dem stillen christlichen Heim einige Tage zuzubringen. Dieses Schloß, unter der Leitung von Pastor Stockmayer, hat der Herr geöffnet, um Besuchern Gelegenheit zu geben, Gott in der Stille zu begegnen, und das sowohl dann, die zu Licht und Wahrheit durchdringen wollen, als auch denen, die bereits im Dienste Jesu stehend, einer Erquickung, einer neuen Ausrüstung bedürfen. Der Herr hat es so geleitet, daß wir schon seit Jahren mit diesem Werk in inniger Geistesgemeinschaft sind, und hat es ja dem Herrn gefallen, in den „Friedenshütten" schon seit 1890 ein ähnliches Institut für alle Kinder Gottes in Amerika, deutsch oder englisch sprechend, zu öffnen. In Hauptweil verlebten wir segensreiche Tage mit diesen Gesegneten des Herrn und durften auch da, wenn nur ein schwaches Zeugnis für Jesum hinterlassen. Gar manches wäre hier zu erzählen, was der Herr heute noch thut in der Mitte derer, die ihm allein dienen. Zweimal besuchte ich Hauptweil und zweimal durfte ich mit dem Worte dienen und es schien, als wäre der letzte Tag der köstlichste. Ich mußte Abschied nehmen und selbst mein lieber Freund Pastor Stockmayer, auch er nahm Abschied den folgenden Tag, um seine Missionsreise nach Indien anzutreten. Ich sagte zu ihm: Du gehst östlich und ich gehe westlich, wir beide aber gehen im Namen des Herrn. So hat der Herr ihn wohl nach seinem Bestimmungsort Indien gebracht und seine Arbeit dort schon reichlich gesegnet; und mich Geringen hat er ebenfalls reichlich gesegnet heimgebracht und mich bewahrt auf dem winterlichen Meer. Gelobt sei sein herrlicher Name.

Ich verließ das mir so traute stille Schloß in Hauptweil mit herzlichem Dank gegen Gott und unsere lieben Geschwister in dem Herrn mit der Hoffnung eines seligen Wiedersehens zu den Füßen Jesu. Von da ging es per Eisenbahn jedoch mehr ins Gebirge in das sogenannte Toppenburg, wiederum begleitet von meinem dienstfertigen Neffen Samuel, der mit mir zu einem nötigen Geschäfte dahin reisen mußte, welches alles sich so schön abwickelte, daß wir nach kaum 24stündigem Aufenthalt unsere Reise über St. Gallen nach Constanz fortsetzen konnten. In dieser so kurzen Zeit hatten wir die Freude, mit etwa einem Dutzend unserer lieben Verwandten zusammenzutreffen; die Freude war überwältigend und dann der Abschied nach solch kurzem Begegnen eben nicht ohne Thränen. Wie vieles wäre zu erzählen, aber ich muß eilen, die Zeit ist kurz und mein Bericht zieht sich schon in die Länge und möchte ja nicht meinen geneigten Leser noch den geringen Schreiber unnötig bemühen. Glücklich angekommen in dem uns so lieben Constanz am Bodensee, wo wir vor mehr denn 33 Jahren im Kreise von Kindern Gottes so manch glücklichen Tag hatten. Wir wurden mit viel Liebe empfangen und freuten uns auch über einen lieben Vetter, der nun in der Zeit sich wunderbar zum Heiland bekehrt hat, so daß nun er und sein Haus dem Herrn dienen. O welch einen Lichtschein bringt doch das Evangelium in einen Haushalt; wie ganz anders gestaltet sich das Leben. O, wüßten's doch die Leute, wie es beim Heiland ist, mancher würde heute noch ein Christ. Hier in Constanz, wo ich mich freute, etwas auszuruhen, denke ja nicht, lieber Leser, daß ich solcher etwa pflegen durfte, aber ich freute mich, täglich mit dem Worte, wenn nicht immer öffentlich, doch von Haus zu Haus hungrigen Seelen dienen zu dürfen. In meinem einwöchentlichen Aufenthalt durfte ich öffentlich dreimal für meinen Heiland zeugen und es gefiel dem Herrn, das in Schwachheit Gesäte in Segen aufgehen zu lassen. Gelobt sei sein heiliger Name.

Und wiederum, wir verließen die lieben Geschwister in dieser von Gott gesegneten Stadt, aber nicht ohne die Hoffnung des Wiedersehens, wenn nicht hier unten, doch sicherlich dort oben. Die freundlichen Zeilen von den verschiedenen Personen, die uns nachgesandt wurden, zeugen zu unserer unverdienten Freude, ja zu unserer Demütigung, daß unsere zwar geringe Arbeit in dem Herrn auch da nicht vergeblich gewesen sei. Ja, innigen Dank dem lieben Gott, aber auch Euch, Ihr theuren Seelen in Constanz, denn Ihr habt meine Seele so reichlich erquickt und mich beherbergt, ja aufgenommen mehr als einen Engel, denn ich bin eigentlich nur ein armer Wurm.

Wir übergehen in Kürze noch verschiedene Besuche, zu meinem einzig noch lebenden Bruder, Jakob und seiner lieben Familie, dann noch zu verschiedenen Freunden und geistlichen Geschwistern, die ich besuchen mußte, alle im Kt. Thurgau, überall suchend den Segensgruß des Herrn zu bringen. Jedoch wir eilten nun westwärts um das gesegnete Werk des Glaubens und der Liebe in Nemismühle, Kt. Zürich zu besuchen. Dies schien mir eines der größten Werke seiner Art, das ich je gesehen habe.— Es wurde mir gesagt, etwa 150 Gäste waren da von verschiedenen Enden und Orten, um in Jesu körperliche Heilung oder Stärkung zu finden, sowohl wie Segnungen für ihren Seelen. Es waren auch Missionarinnen da, die auf der Reise begriffen nachdem ihnen angewiesenen Feldern im Ausland, um noch da einige Zeit sich zu stärken für den heiligen Kampf.— Wir können nur ganz kurz andeuten, daß „Nemismühle" ein Erholungsheim ist, für Ruhe und Stille suchende und auch für Leidende, die für ihre Heilung allein dem Herrn vertrauen. Es finden täglich zwei Hausandachten statt; und werden vier Mahlzeiten gegeben, der Pensionspreis ist 16 Franken per Woche und abwärts je nach Zimmer. Wer Näheres über dieses Werk wissen will, der beziehe sich das Buch: „Eine kleine Kraft," herausgegeben in der Missionsbuchhandlung, Querstraße 16, Gotha, Deutschland. Wir konnten leider nur zwei Tage da zubringen und waren ersucht, zweimal mit dem Wort zu dienen; und wir konnten uns nur freuen im Kreise dieser teuren Seelen, die mit uns denselben Glauben empfangen durch den Hl. Geist und das hl. Wort, daß Jesus Christus ist der Heiland, für Geist, Seel und Leib. Keiner wird zu Schanden, der v ö l l i g ihm vertraut. Möchte nur noch hinzufügen, wie auch im Aeußern dieses Werk so vortrefflich eingerichtet, Einzelzimmer mit ausgezeichneten Betten und schön möbliert, und sogar mit Dampfheizung; es sind da wenigstens 6—7 Gebäude; und welche davon richtige Prachtgebäuten von Stein. — Das Werk hatte seinen bescheidenen Anfang 1885 und ist nun zu dieser Größe herangewachsen. Die leitenden Geschwister umgaben uns mit herzlicher Bruderliebe und wir erinnern uns ihrer mit ebenso herzlicher Liebe. —

Von dort ging's zu meinem alten Freund und Bruder in Christo, Samuel Zeller, in Männedorf am Zürichsee. Mehr denn 30 Jahre sind verflossen, seitdem ich diesen treuen und bewährten Knecht Gottes zuletzt gesehen habe. Ich freute mich so recht herzlich; erstlich ihn, den nun schon 73jährigen noch so rüstig und thätig in dem ihm anvertrauten Werk anzutreffen; mein Verweilen war über Sonntag, und hatte ich eben denselben Tag eine Bestellung auszufüllen, um in einer Ortschaft, die ich mit der elektrischen Straßenbahn erreichen konnte, mit dem Worte zu dienen. Noch selten habe ich eine solche Versammlung gesehen, die das Wort aufnahmen mit solcher Freude; und es regte sich lebendig, und nicht nur dann, sondern wir haben die Freude durch kürzlich empfangene Briefe zu hören, daß es sich heute noch regt in manchen Herzen, die damals in jener Abendversammlung waren.

(Fortsetzung folgt.)

Am 1. Juli trat in Deutschland ein Gesetz in Kraft, das dem Amateur-Photographen, der Leute, Landschaften und alles Mögliche „knipft", die Suppe versalzt". Dieses Gesetz belegt nämlich mit schweren Strafen alle diejenigen „Knipser", welche ohne Erlaubnis des Eigentümers irgend einen Gegenstand abphotographieren.

Bei einem Feuer in einer Wäscherei in Almonte, Canada, über welcher W. P. Armstrong mit seiner Frau und vier Kindern schliefen, fanden die Frau und die Kinder ihren Tod in den Flammen. Armstrong selbst rettete sich.

Zeitereignisse.

Aus Rußland.

Krasnojarsk. — Der Gefängnisaufseher Smirnow wurde auf der Straße, als er in einem Wagen fuhr, von vier Mordbuben erschossen.

Tomsk. — Zwischen Berdskoje und Nowonikolajews überfiel eine Räuberbande die Post aus Barnaul. Getötet wurde ein Sotskij. Den Räubern fielen Wertpakete im Betrage von 10,000 Rubel in die Hände. Der Kutscher und der Postillon sind geflohen.

Wieder ein Opfer.

St. Petersburg, 16. Juli. — Der General Alikhanow, Generalgouverneur der Provinz Kutais, der sich durch seine unnachsichtlichen Methoden bei Unterdrückung der Unruhen im Transkaukasus die Feindschaft der Revolutionäre zugezogen hatte, wurde heute früh durch eine Bombe getötet, als er um drei Uhr von seinem Klub nach seiner Wohnung zurückkehrte. Die Gemahlin des Generals Gliebow, welche mit ihm in der Kutsche war, und der Kutscher wurden ebenfalls getötet.

Der Sohn des Generals Alikhanow und die Tochter des Generals Gliebow wurden schwer verletzt.

Schon im vorigen Jahre, am 30. Mai, war der General durch eine Bombe so bedenklich verletzt worden, daß man längere Zeit an seinem Aufkommen zweifelte.

Tolstoi lebt.

St. Petersburg, 16. Juli. — Die Nachricht von dem Tode des Grafen Leo Tolstoi beruhte auf einem Irrtum. Der Graf erfreut sich des besten Wohlseins.

Das Badehaus auf dem Grundstück des Grafen Tolstoi wurde letzte Nacht von Brandstiftern niedergebrannt. Dies gab Veranlassung zu dem Gerücht, daß das Wohnhaus ein Raub der Flammen geworden und mehrere Insassen, unter diesen Tolstoi, umgekommen seien.

Das Wüten der Pest.

London, 16. Juli. — Die Berichte über die Pest in Indien ergeben, daß in den mit dem 30. Juni abgelaufenen sechs Monate nicht weniger als 1,060,067 Personen der Seuche erlegen sind. Jedoch weist die Zahl der Todesfälle per Monat eine Abnahme auf, da die Todesfälle während des Juni „nur" 69,064 betrugen.

Im Jahre 1904 betrug die Gesamtzahl der Todesfälle infolge der Pest 1,022,000, so daß die Zahl für das erste Halbjahr 1907 die Sterbezahl des Jahres 1904 schon übersteigt.

Boni verliert seine Frau endgültig.

Paris, 16. Juli. — Die Berufung des Grafen Boni de Castellane gegen die seiner Gemahlin am 14. November v. J. gewährte Ehescheidung wurde heute vom Gericht abgewiesen und ein endgültiges Erkenntnis abgegeben. Wenngleich der Graf nach dem Gesetz innerhalb 60 Tagen sich an den Kassationshof wenden kann, wird diese Entscheidung doch als endgültig betrachtet, da bereits festgesetzt wurde, wieviel der Schulden ihres bisherigen Gatten die frühere Anna Gould zu begleichen hat.

Bischof um $10 gebüßt.

Carcassone, 16. Juli. — Ein hiesiger Richter bestrafte heute den katholischen Bischof von Beauvron um $10, weil er eine Trauung vorgenommen hatte, ehe die Ziviltrauung stattgefunden hatte, wie das Gesetz vorschreibt. Der Bischof führte zu seiner Entschuldigung an, daß infolge der Amtsniederlegung einer Anzahl Bürgermeister in Südfrankreich (in Verbindung mit der Winzerbewegung) die Ziviltrauung nicht habe stattfinden können. Der Richter ließ jedoch diese Entschuldigung nicht gelten, sondern verhängte die oben genannte Strafe.

Von Bahnräubern geschossen.

Cherryvale, Kan., 16. Juli. — In früher Morgenstunde hielten zwei Bahnräuber den Frachtzug der St. Louis und San Francisco Eisenbahn fünf Meilen östlich von hier an. Sie erschossen den Landarbeiter O. J. Brown und brachten dem Otis Taylor tödliche Wunden bei. Die beiden Männer befanden sich als „blinde" Passagiere auf dem Zuge. Sie wollten sich nicht um ihre Ersparnisse, die sie durch Erntearbeiten im südlichen Kansas zusammengebracht hatten, berauben lassen. Daraufhin machten die Räuber von ihren Schießwaffen Gebrauch. Ein bewaffneter Haufe hat sich an die Verfolgung der beiden gemacht.

Unsere Einwanderung.

Washington, 16. Juli. — Während des mit dem 30. Juni abgelaufenen Fiskaljahres der Bundesregierung sind mehr Einwanderer in dieses Land gekommen, als je bevor während eines Jahres. Nicht weniger als 1,285,349 Einwanderer landeten während des verflossenen Rechnungsjahres an den Gestaden der Ver. Staaten gegen 1,100,735 im Vorjahre. Die Statistik über die Einwanderung des verflossenen Jahres ist noch nicht beendigt, aber soviel ist schon bekannt, daß die Mehrheit der Einwanderer während der letzten sechs Monate ins Land kam, nämlich 743,952, eine Zunahme von 10 Prozent, mit dem korrespondierenden vorherigen Halbjahr verglichen. Von diesen Ankömmlingen durften 5962 das Land nicht betreten und wurden zurück gesandt. Während der letzten sechs Monate kamen 132,185 Einwanderer von Rußland.

Tot im Zimmer gefunden.

New York, 16. Juli. — In seinem Zimmer wurde heute der Kaufmann Albert G. Liscomb, der geschäftlich mit der Firma Marshal Field & Co. in Chicago in Verbindung stand, als Leiche gefunden. Das aus mehreren offen stehenden Gashähnen entströmende Gas hatte seinen Tod herbeigeführt. Augenscheinlich liegt Selbstmord vor und die Polizei läßt eine Untersuchung anstellen. Seine Familie, die sich zur Zeit auf dem Lande aufhält, wurde benachrichtigt.

Auf dem Schlachtschiffe „Georgia" entzünden sich zwei Säcke Pulver in einem Geschützturm.

Boston, Mass., 15. Juli. — Mit sechs Toten und 15 mehr oder weniger schwer Verletzten traf heute das Schlachtschiff „Georgia" hier ein. Eine Pulverexplosion in einem der hinteren Geschütztürme ist für die Toten und Verletzten verantwortlich, die gleich nach der Ankunft des Schiffes nach dem Charleston Flottenhof gebracht wurden. Schon während des Tages hatten Funken-Depeschen das Unglück an Bord des Schiffes gemeldet, aber volle Einzelheiten erfuhr man erst nach der Ankunft des Schiffes.

Das Unglück ereignete sich kurz vor Mittag, während die Bemannung der „Georgia" auf der Höhe von Barnstable in der Cap Codbai sich im Scheibenschießen übte. Auf eine bis jetzt noch nicht aufgeklärte Weise explodierten zwei Säke Pulver mit dem entsetzlichen Resultat, daß die gesamte Bemannung des Geschützturmes, drei Offiziere und 18 Mann schreckliche Brandwunden erlitten, denen ein Offizier und fünf Seeleute erlagen, ehe das Schiff den Hafen erreichte.

Zufriedenheit herrscht in den Hartkohlenregionen.

New York, 15. Juli. — Von den Besitzern der Hartkohlenregionen wird erklärt, daß die Grubenarbeiter endlich vermutlich mit der ihnen zuteil werdenden Behandlung zufrieden sind. Es wird darauf hingewiesen, daß die Liste über anhängige Rechtsfälle, welche seit 1902 von der Schiedsgerichts-Kommission geführt wurde, gegenwärtig keine Fälle aufweist. Während des vierjährigen Bestehens der Kommission hat diese 159 Fälle von Differenzen geschlichtet, davon 132 direkt, während 27 Fälle einem Unparteiischen überwiesen wurden.

Vom Gouverneur unterzeichnet.

Madison, Wis., 16. Juli. — Heute vormittag um ½11 Uhr unterzeichnete der Gouverneur Davidson die 2-Cent-Eisenbahnfahrrate, welche am 15. nächsten Monats in Kraft treten wird und Gültigkeit hat für alle Bahnen, welche einen jährlichen Brutto-Gewinn von $3500 per Meile zu verzeichnen haben. Selbstverständlich schließt dies alle großen Bahnen des Staates und manche kleineren ein.

Keine japanischen Spione verhaftet.

Washington, D. C., 15. Juli. — Der Generaladjutant Ainsworth, stellvertretender Kriegssekretär, weigerte sich, den Bericht betreffs der Verhaftung zweier japanischer Spione im Fort Rosecrans, Cal., bekannt zu geben, erklärte aber, daß keine Verhaftungen stattfanden.

Opfer der Hitze.

Pittsburg, Pa., 16. Juli. — Infolge der hier herrschenden Hitze ereigneten sich heute ein Dutzend oder mehr Todesfälle oder schwere Erkrankungen. Das Thermometer registrierte heute 87 Grad.

In Logansport wurde ein Mann, dessen Schnarchen die Nachbarn auf 200 Schritt in der Runde im Schlaf störte, unter $50 Friedensbürgschaft gestellt. Wenn dieses Mittel sich bewährt, dann kann der Richter, welcher es verordnete, sich ein Patent darauf geben lassen und ein reicher Mann werden, wenn er's nicht schon ist.

Der Senator Platt von New York hat einem Berichterstatter mitgeteilt, daß er ganz gesund sei und nicht daran denke, seinen Posten niederzulegen. Er sei noch nicht zu alt, um dem Lande zu dienen. Soll heißen, der Expreßgesellschaft, deren Präsident er ist.

Die Entrechtung der Neger.

Zu den obersten Grundsätzen der Politiker der Südstaaten gehört bekanntlich der, daß die weiße Rasse herrschen und die schwarze sich beherrschen lassen muß. Nur wenige nehmen sich die Mühe, ihre Gesinnung in dieser Hinsicht zu verbergen, und ein südlicher Politiker, der in der Negerfrage nicht ganz sauber unterm Brusttuch wäre, hätte von vornherein auch nicht die geringste Aussicht auf Erfolg. Im Grunde genommen ist das ja auch natürlich. Eine aus Negern bestehende Staats- oder Stadtverwaltung hat nun einmal für den Weißen nichts Verlockendes, auch im Norden nicht. Ist hier auch das Vorurteil nicht so stark wie im Süden, die Ueberzeugung von der Superiorität der weißen Rasse ist auch hier tief gewurzelt. Daß man sich also da unten nicht von Negern regieren lassen will, ist begreiflich; aber dies zu vermeiden, macht manchmal erhebliche Schwierigkeiten.

In vielen südlichen Gemeinwesen sind die Neger numerisch in der Ueberzahl. So gab es im Staate Mississippi beim letzten Zensus 907,630 Neger und nur 641,200 Weiße, in Süd-Carolina 782,321 Neger gegen 557,807 Weiße. In anderen Staaten wie Georgia, Lousiana, Florida u. s. w. halten sich die schwarze und die weiße Bevölkerung ungefähr die Wage; jedenfalls überwiegt die letztere nicht so ausgesprochen, daß sie ohne weiteres auf die alleinige Verwaltung der Staatsangelegenheiten Anspruch erheben könnte. Das 15. Amendement zur Bundesverfassung aber bestimmt, daß niemand auf Grund seiner Abstammung der Hautfarbe von dem Stimmrecht ausgeschlossen werden darf. Daß trotzdem kein Neger im Süden Aussicht hat, für irgend ein Amt von Bedeutung gewählt zu werden, hat seinen Grund darin, daß man die farbige Rasse mit Umgehung des 15. Amendements in den meisten Staaten, wo sie numerisch stark genug ist, um eventuell bei der Wahl den Ausschlag zu geben, politisch entrechtet hat. D. h. man knüpfte das Wahlrecht an Bedingungen, die formell für Weiße und Schwarze galten, in Wirklichkeit aber nur die letzteren trafen. In einigen Fällen trat die Absicht so plump zu Tage, daß die offene Verhöhnung der Bundesverfassung gerechte Entrüstung erregte; andere Staaten machten es etwas feiner und diplomatischer, und den meisten gelang es, ihren Zweck zu erreichen. Man drückte eben im Norden auch gerne ein Auge zu.

Zu den Staaten, die bis jetzt die Entrechtung der Neger noch nicht formell eingeführt haben, gehört Georgia, das nach dem Zensus von 1900 eine Bevölkerung von 1,181,294 Weißen und 1,034,813 Negern hatte. Nun ist dort kürzlich ein Reform-Governör gewählt und in sein Amt eingeführt worden, nämlich Hoke Smith, weiland Kabinettsmitglied unter Präsident Clevelands Verwaltung. Seine Reformversprechungen, die uns heute jedoch nicht interessieren, erinnern einigermaßen an diejenigen unseres eigenen Herrn Governörs, und darunter befindet sich auch der Vorschlag für ein Verfassungs-Amendement „zur Beschränkung des Stimmrechts" (lies: Negerstimmrecht). Das Amendement ist sehr vorsichtig abgefaßt, um nicht mit der Bundesregierung in Konflikt zu geraten. Es schafft sechs Klassen von „wählbaren Wählern", nämlich:

1. Alle Personen, die in irgend einem Kriege der Ver. Staaten, der Konföderierten Staaten oder des Staates Georgia gedient haben.

2. Alle legitimen Nachkommen solcher Soldaten (die sogenannte Großvater-Klausel).

3. Alle Personen von gutem Charakter, welche die Pflichten und Aufgaben des Bürgertums verstehen (eine Bestimmung, die natürlich der Willkür der Beamten Thür und Thor öffnet).

4. Alle Personen, welche irgend einen Satz der Verfassung der Ver. Staaten oder des Staates Georgia korrekt in englischer Sprache lesen und nach Diktat schreiben können.

5. Jeder, der 40 Acres Land besitzt und darauf wohnt.

6. Jeder, der laut Steuerbüchern Eigentum im Werte von $500 im Staate besitzt.

Die drei ersten Klassen sollen „ungelehrten" Weißen Gelegenheit geben, als Stimmgeber zu qualifizieren und gelten nur auf eine bestimmte Zeit; die dritte bis 1910, die erste und zweite bis 1915. Von da an ruht die Qualifikation zum Wählen nur noch auf der Bildungsprobe und auf dem Besitze.

Unter den drei letzten Paragraphen wird es möglich sein, die große Mehrheit der Neger zu entrechten. Alles unter dem Schein Rechtens—und in Wirklichkeit doch nur Ungerechtigkeit und Willkür. Aber in Rassenfragen ist schlecht Vernunft und Gerechtigkeit predigen.

Keine Ausdehnung des Telegraphistenstreiks erwartet.

San Francisco, Cal., 17. Juli. — Das Resultat der gestrigen Konferenz zwischen dem Arbeitskommissär Neill und dem Präsidenten S. J. Small wird, wie man glaubt, das Ende des Streiks sein.

Im Hauptquartier der Telegraphisten in Oakland wurde gestern zu verstehen gegeben, daß eine Reibung entstanden sei zwischen Herrn Small und den drei Mitgliedern der Exekutive des Nationalverbandes, die mit Herrn Neill hier eintrafen. Einer dieser Herren soll angedeutet haben, daß der Streik nicht auf andere Städte ausgedehnt werden würde, ganz gleich wie die Verhältnisse sich hier gestalten würden. Es wird allgemein angenommen, daß die Streiker dahingehend beeinflußt werden, sich den Bedingungen der Telegraph-Gesellschaften zu fügen. Jedenfalls werden die Telegraphisten aber darauf bestehen, daß alle Streiker wieder in Dienst gestellt werden.

Das Hochwasser.

Boonville, Mo., 17. Juli. — Während der vorletzten Nacht stieg der Missouri hier um sieben Zoll und seitdem fuhr er fort, mit einer Geschwindigkeit von einem Zoll in der Stunde zu steigen. Das Wasser steht auf der Seite von Howard County nur noch einen Fuß niedriger als der Uferrand und die in den Niederungen wohnenden Farmer werden besorgt. Der nördlich von der hiesigen Brücke von der Missouri, Kansas und Texas Eisenbahngesellschaft gebaute Damm bröckelt langsam fort und es hat sich eine starke Strömung gebildet, welche großen Schaden anrichten würde, wenn der Fluß weiter steigen sollte.

Der Regenfall betrug hier in 24 Stunden vier Zoll und es regnet noch immer weiter. Die Feldarbeiten sind eingestellt worden und wenn es fortfährt, zu regnen, wird der Weizen in den Garben zu keimen beginnen. Die Landbriefträger konnten gestern infolge der angeschwollenen Gewässer ihre Runden nicht machen.

Columbia, Mo., 17. Juli. — Es regnet hier unaufhörlich. Bei Rocheport hat der Fluß bereits die Gefahrlinie erreicht und steigt noch immer rasch. Man fürchtet, daß das Wasser um mehrere Fuß über die Gefahrlinie steigen und den in den Niederungen wohnenden Farmern einen Schaden von Hunderttausenden von Dollars zufügen wird.

Die Bäche in Boone County sind sehr hoch.

Kansas City, Mo., 17. Juli. —Der Missouri-Fluß hatte gestern morgen eine Höhe von 21.5 Fuß, einen halben Fuß über Fluthöhe, erreicht, und, obwohl man noch ein weiteres Steigen erwartet, so ist doch wohl keine Ursache zur Besorgnis vorhanden.

Die Eisenbahnen bringen ihre Geleise wieder in Ordnung und, obwohl manche Züge Umwege machen müssen, halten sie doch ziemlich den Fahrplan ein.

Lincoln, Neb., 17. Juli.—Die Telegraphendrähte waren gestern morgen auf der Wymore Division der Burlington Bahn in Unordnung und der Verkehr stockte infolge des dritten großen Regengusses, welcher in vergangener Nacht im Südwesten des Staates niederging. Bei Humboldt fand ein Wolkenbruch statt, jedoch ist der angerichtete Schaden nicht bedeutend.

Nachzählen der Stimmzettel in New York.

New York, 17. Juli. — Die Appellationsabteilung des Obergerichtes wies gestern ein Gesuch von Stadtbeamten, welche im Interesse Mayor McClellan's die Wiederzählung der bei der Mayorswahl abgegebenen Stimmen zu verhindern suchten, zurück. Wenn McClellan's Anwälte nicht noch weiter appellieren, ist jetzt die Bahn frei für die von Hearst verlangte nochmalige Zählung der Stimmzettel.

Nette Zustände.

Norfolk, Va., 17. Juli. — Während der letzten Wochen sind nicht weniger als 100 Mann von der Besatzung des Schlachtschiffes „Minnesota", das nebst anderen in Hampton Roads liegt, desertiert. Gestern wurde die hiesige Polizei von dem Verschwinden weiterer 15 Seeleute benachrichtigt.

Ein reicher Sicherheitswächter.

New York, 13. Juli. — Der reichste Polizist der hiesigen Polizeimacht, William S. Prendergast, hat seine Resignation eingereicht. Er stand seit 11 Jahren im Dienste der Stadt. In dieser Zeit soll er durch Grundeigentums-Spekulationen eine halbe Million Dollars verdient haben. Er beabsichtigt jetzt, Europa zu bereisen, seine Eltern in Irland zu besuchen und dann in Long Island ein Hotel erbauen zu lassen, dessen Führung er selbst übernehmen will.

Das Wüten der Elemente.

London, 13. Juli. — Eine Depesche von Odessa meldet, daß nach einer Periode wahrhaft tropischer Hitze in den südlichen Provinzen Rußlands die Hitze von ungemein heftigen Regenströmen abgelöst wurde. Berichte aus einer größeren Anzahl Distrikte melden, daß dort mehrere Millionen mit Getreide bestandene Acres Land verwüstet wurden. Ferner haben die Elemente mehrere Menschenleben gefordert, auch ist viel Vieh zu Grunde gegangen. In Bessarabien wurden große Strecken Rebenländereien verwüstet, und in allen südlichen Provinzen haben die Obstbäume stark gelitten.

Man glaubt, daß die Ernte von Weizen, Roggen und Gerste dieses Jahr weniger als ein Durchschnittsergebnis liefern wird.

Ein verwegener Erbschleicher.

Mittels eines beispiellosen Schwindels wollte der Kadarkuter steinreiche Grundbesitzer Akusius Nagy in den mehrere Millionen betragenden Besitz seines ledigen Onkels Franz Nagy gelangen. Als dieser nämlich eben gestorben war, setzte Akusius den Leichnam im Bette hoch, rief die Dienerschaft in das verdunkelte Zimmer, weil der angeblich noch lebende Onkel, wie er sagte, sein Testament machen wollte. Hierauf diktierte er mit Hilfe der Bauchrednerkunst, deren er mächtig war, im Namen des Toten dessen letzten Willen, dahin lautend, daß er dem Sohne seines Bruders sein ganzes Vermögen vermache. Der Schwindel kam jedoch an den Tag, die Verwandten strengten einen Prozeß an, und der Thäter wurde zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Er legte Berufung ein, entfloh aber, ehe es zu einer zweiten Verhandlung kam.

Starke japanische Auswanderung nach Canada.

Honolulu, 13. Juli. — Der Dampfer „Numeric", mit 1200 japanischen Passagieren an Bord, ist bereit für die Abfahrt nach Vancouver, B. C. Der Miether des Schiffes, M. Oriyama, hat bei dem Schiffsagenten für jeden Passagier $25 deponiert, in Uebereinstimmung mit dem canadischen Einwanderungsgesetz, laut welchem jeder japanische Einwanderer mindestens 25 Dollars Bargeld besitzen muß. Eine Anzahl Japaner, die für ihre Fahrt bereits bezahlt haben, können auf der „Numeric" nicht untergebracht werden und diese drohen jetzt, den Fund mit Beschlag legen zu lassen. Der japanische Konsul hier hat dem Oriyama einen Paß nach Seattle, Wash., verweigert.

Ungeheure Gewinne der Krupp'schen Etablissements.

Berlin, 17. Juli. — Während des eben abgeschlossenen Finanzjahres haben die Krupp'schen Etablissements einen Reingewinn von $2,500,000 ergeben. Aus dem heute veröffentlichten Jahresbericht geht hervor, daß 64,354 Arbeiter in den Etablissements beschäftigt sind und der durchschnittliche tägliche Lohn derselben sechs Mark beträgt. Außer dem Reingewinn wurden von den Einkünften den Angestellten noch $1,700,000 an Krankengeldern, Invaliden- und Alterspensionen ausgezahlt. Die Firma unterhält auch 31 Wohlthätigkeits-Anstalten, wie Hospitäler, Armenhäuser u. s. w. für ihre Angestellten.

Schöne Wirtschaft.

St. Petersburg, 13. Juli. — Hier wurde heute ein Dokument veröffentlicht, welches den Wortlaut der Anklageschrift enthält, die sich auf den General Stößel, den Verteidiger von Port Arthur, den General Fock, General-Major Reiß und den General-Leutnant Smirnow bezieht. Diese Offiziere werden zur Zeit vor einem Kriegsgerichte prozessiert. Aus dem Dokument geht außer längst bekannten Thatsachen auch hervor, daß Stößel und Fock absichtlich nicht stattgefundene Schlachten nach St. Petersburg meldeten, und ihre Freunde und Generäle, die Schlachten verloren, für die Verleihung von Orden vorschlugen.

Ochsen oder Nußschalen.

Ein heidnischer Mann fuhr einst mit seinem kleinen Boot an das jenseitige Ufer eines breiten Flusses. Als er kaum die Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatte, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß er mit seinem Boot unterzugehen fürchtete. In der Not ging er in die Ecke, wo er seinen hölzernen Götzen aufgestellt hatte und gelobte demselben, daß er ihm ein Opfer von zwanzig Ochsen bringen wolle, so er ihn glücklich ans Land brächte. Seine Bitte erfüllte sich, und als er daheim ankam, wollte er nun die versprochenen Ochsen kaufen. Aber bald gereute es ihn. Er ging zu seinem Götzen zurück mit der Entschuldigung, daß die Ochsen zu teuer seien und statt dessen zwanzig Ziegen geben wolle. Jedoch auch diese waren ihm als Opfer zu teuer, und er bot seinem Gott dafür zwanzig Nüsse. Doch nach einiger Zeit war ihm auch dieses Opfer zu wertvoll. Er aß die Nußkerne auf, vorgebend, er habe Hunger gehabt und schämte sich nicht, seinem Götzen zwanzig wertlose Nußschalen anzubieten.

Viele Menschen bei uns machen es heute gerade ebenso wie dieser Heide. Wenn z. B. schwere Krankheit über sie kommt, schreien sie zu Gott und geloben, ihm fortan treulich dienen zu wollen; doch ach, wie oft vergessen sie ihr Gelübde wenn das Kreuz von ihnen genommen wurde, und wenn es dann endlich zum Sterben geht und sie keine Kräfte mehr haben, bieten sie dem Herrn ein nutzlos verbrachtes Leben gleich den wertlosen Nußschalen des Heiden. Die Vollkraft ihres Lebens haben sie dem Dienst der Sünde geopfert, wenn sie auch der Herr noch eben annimmt.

Roosevelts Geschenk gern gesehen.

Berlin, 17. Juli. — Der Präsident Roosevelt hat der hiesigen Universität eine Ausgabe seiner Werke in neun Bänden, prächtig gebunden und mit seinem Autograph versehen, als Geschenk übersenden lassen. Diese sind der von dem Professor John William Burgeß gegründeten Roosevelt-Bibliothek beigefügt worden. Die heutige Presse nimmt auf das Geschenk Bezug als ein Zeichen des Wohlwollens des amerikanischen Präsidenten für Deutschland.

Doppelgeleise nach Sibirien.

St. Petersburg, 17. Juli.— Der Ministerrat hat das Projekt, die sibirische Bahn zu einer doppelgeleisigen zu machen, endgültig gutgeheißen.

Es ist ein kaiserlicher Ukas erlassen worden, der für St. Petersburg auf die Dauer von sechs Monaten, beginnend mit dem 21. Juli, den „erzwungenen Sicherheitszustand" anordnet.

Pittsburg, Kan., 13. Juli.— In Turck, Kan., flog die Corning Mill der Dupont Powder Works in die Luft wobei John Casey von Columbus, Kan., getötet und Bert. Fisher und J. Hitchcock von Turck schwer verletzt wurden. Der Sachschaden beträgt etwa $30,000.

Eine Erklärung.

Tokio, 17. Juli. — In Betreff der Nachricht, daß das koreanische Kabinett die Abdankung des Kaisers verlangt hat, muß erklärt werden, daß, obwohl Korea eine absolute Monarchie ist, seit den ältesten Zeiten der demokratische Gebrauch bestanden hat, den Kaiser zum Abdanken aufzufordern, wenn sein Verhalten den Frieden des Landes gefährdet.

In einem solchen Falle begeben sich die Minister zum Kaiser und einer von ihnen, als Wortführer, trägt dem Herrscher vor, daß es wünschenswert sei, daß er zu Gunsten des rechtmäßigen Thronfolgers abdanke. Ist erst dieser Wunsch vom Kabinett ausgesprochen, so ist der Kaiser moralisch verpflichtet ihm folgezuleisten.

Wieder im Amt.

Washington, 13. Juli.—Der deutsche Botschafter für die Vereinigten Staaten, Baron Speck von Sternburg, traf heute, von New York kommend, wo er vor etlichen Tagen gelandet war, hier ein. Der Botschafter und seine Gattin werden den Sommer in Dublin, N. H., verleben.

Mancher ist besser als sein Ruf — weil er nicht schlechter sein kann.